

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Handbuch für Reisende am Rhein von seinen Quellen bis
Holland**

Schreiber, Alois Wilhelm

Heidelberg, [1831]

XII. Volkssagen

[urn:nbn:de:bsz:31-329929](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-329929)

XII. Volksagen

aus den

Gegenden am Rhein, am Taunus &c.

Keine Gegend in Deutschland hat so viele Ruinen alter Ritterburgen und Klöster aufzuweisen, als die Strecke vom Taunus und dem Siebengebirge. Viele Geschlechter, die hier blühten, sind erloschen, und zum Theil selbst ihre Namen. Von manchen haben sich aber wunderbare Sagen erhalten im Munde des Volks, darum ist auch die Rheinreise eine wahrhaft poetische zu nennen, denn an die zerstörten Denkmäler einer längst versunkenen, herrlichen Zeit knüpfen sich jene Sagen an, wie Erscheinungen, und das Gemüth gibt sich der Vergangenheit um so lieber hin, da hier das Wundervolle zugleich ein Geschichtliches ist. — Vielen, die das Reisebuch zum Begleiter auf der Rheinreise gewählt, ist es erfreulich gewesen, von jenen Sagen die interessantesten darin aufgezeichnet zu finden. Wer dergleichen als abgeschmackte Fädeln betrachtet, dem gebe ich zu bedenken, daß unsere Geologen in ihren Forschungen auf eine Stelle gerathen sind, an welche unmittelbar die Gränze der Märchenwelt hinzieht, und es ist die Frage, ob sie sich nicht genöthigt fühlen werden, den Schritt hinüber zu thun.

1. Kaiser Friedrich I und Gela.

Der edle, ritterliche Hohenstaufe, Friedrich Rothbart, lebte, noch bevor er Herzog von Schwaben geworden, auf einer väterlichen Burg in der anmuthigen Wetterau. Er war damals erst 23 Jahr alt, und in ihm ruhte die ganze herrliche Kraft eines künftigen Heldenlebens.

Einer seiner Burgmänner hatte eine Tochter, Gela mit Namen. Die Schönheit und Anmuth der Jungfrau entzündeten in der Brust des Jünglings eine heftige Liebe, die bald sein ganzes Wesen erfüllte. Eines Tags begegnete er ihr im Bogengange, der von der Kapelle in den Burghof führte. Hingerissen vom unerwarteten Augenblick ergriff er ihre Hand, und sagte, mit fast zitternder Stimme: Schöne Gela, ich lieb' Euch, und kann es nicht länger verbergen. — Die Jungfrau stand da, hocherröthend und verwirrt, und schlug die Augen nieder. — Zürne nicht, rief Friedrich, und drückte ihre Hand an seine Lippe und entfernte sich eilig.

Von dieser Stunde an schien Gela den jungen Herzog zu vermeiden. Er wurde darob trübsinnig und fast menschenfeind. Alle, die um ihn waren, bemerkten die Veränderung, welche mit ihm vorging, aber keiner mochte die Ursache errathen. Die schöne Gela allein wußte recht gut Bescheid, aber das Geheimniß lag wohlverwahrt in ihrem Busen.

Eines Abends begegneten sich beyde in einem einsamen Gehölz an der Kinzig. Gela suchte Kräuter zu einem Trank für ihre kranke Schwester's Handb. f. Rheinreis. 4. Ausg.

Schwester. Friedrich grüßte sie ehrerbietig — doch als sie auf dem schmalen Pfad an ihm vorüber ging, und der Saum ihres Gewandes ihn berührte, da ward es Nacht vor seinen Blicken, mit einem dumpfen Ach taumelte er gegen einen Baum, und hatte Mühe, sich an dem Stamm desselben aufrecht zu erhalten. — Gela wurde ergriffen von seinem Zustande, und die Liebe war auch in ihrem Herzen. Sie ging hütbreich auf ihn zu, reichte ihm die Hand, und sagte: Morgen, eine Stunde vor Sonnenaufgang, findet Ihr mich in der Burgkapelle.

Friedrich fand sich bald nach Mitternacht an dem bestimmten Ort ein, denn der Schlaf floh seine Augen. Gela erschien mit dem ersten Hahnenschrey. Sie zog ihn sanft auf eine Bank vor dem Altar nieder, setzte sich neben ihn, und sagte: Ihr liebt mich, und ich mag Euch nicht verbergen, daß ich Euch auch liebe, wenn ich schon nicht die Gütige werden kann, denn Ihr müßt Euch eine Hausfrau wählen aus den Töchtern der Grafen oder Herzoge. — Friedrich wollte sie unterbrechen, aber sie legte ihm sanft die Hand auf den Mund, und fuhr fort: Ich mag nichts haben außer dieser meiner Liebe, Ihr dürft Euch damit nicht begnügen. Hört mich, die Stätte ist heilig, und wenn ich fehle, so ist mir die Mutter des Erbarmens nah. Ich will Euch, wenn Ihr's wünscht, jeden Tag, in eben dieser Stunde und an eben diesem Orte sehen — aber sonst nirgendwo ohne Zeugen. Unsere Liebe muß rein bleiben, denn ich möchte sie einst mit hinüber nehmen, wenn ich scheide. — Der Jüngling schaute sie an, wie ein höheres Wesen, und ihm war, als würde die Weihe eines neuen Lebens über ihn ausgegossen. Er hätte jetzt alle seine Ansprüche auf den Glanz der Erde für eine Hütte und ein Grabschloß hingegeben. Aber Gela ermannte ihn, daß er nicht unter sank im Strom weicher Gefühle. Die Liebenden sahen sich täglich in der Kapelle; Friedrich ruhte, in stiller Seligkeit, an Gela's Wange, an Gela's Busen, doch stieg nie eine unreine Begierde auf in seinem Innern.

So verlebte er ein glückliches Jahr. Da zog Kaiser Konrad mit einem großen Heerhaufen ins gelobte Land, und das Fräulein erinnerte den Jüngling, daß es nun Zeit sey, der Ehre seine Schuld zu bezahlen. — Unsere Liebe ist ewig, rief der edle Hohenstaufe, und bot ihr die Hand zum Abschied. Ewig, sagte Gela und sank an seine Brust.

Er ging nach Palästina, und kehrte, mit Ruhm bedeckt, an die Ufer der Rinzig zurück. Sein Vater war inzwischen gestorben, und das Herzogthum Schwaben ihm zugefallen. Friedrich suchte seine Gela auf, aber sie hatte den Schleyer genommen, und er fand nur einen Brief von ihr, des Inhalts:

Du bist Herzog, und mußt Dir eine Gattin wählen. Ich habe ein glückliches Jahr gelebt, und dies reicht aus für mein übriges Leben. Unsere Liebe ist ewig.

Friedrich erkannte den hohen Sinn in den Worten seiner Geliebten, und schwur, ihr werth zu bleiben. Gela's Brief trug er beständig auf seiner Brust, und als er, nach einigen Jahren, sich verhehlte, da wählte er eine Gattin, von welcher er gewiß war, daß er sie nie lieben könne. An die Stelle, wo er seine Geliebte im Schloß gefunden, legte er den Grundstein zu einer Stadt, und nannte sie Gela'shausen, und in diesem Namen bewahrt sich noch das Andenken an die treue Liebe des edlen Hohenstaufen.

2. Falkenstein.

Hinter dem obstreichen Kronenberg, nicht weit vom Altkönig, sieht man, auf einer Felsenspitze, die einsamen Mauern von Falkenstein. Stille Trauer schwebt über den Ruinen, welche jetzt die Steindrossel bewohnt. Die Burg war, in alter Zeit, fast unzugänglich, und nur ein einziger, jäher und schmaler Fußpfad führte an das äußerste Thor derselben. Damals wohnte hier ein Ritter von düsterm Sinn und rauher Gemüthsart. Er hatte eine einzige Tochter, die schön war und leutselig, und wenn man den Vater dem unwirthlichen Fels der Wüste vergleichen konnte, so erschien sie wie der Stern des Abends, der über dem eben Gestein schimmert. Wer die holde Irmengard gesehen hatte, dem ging das Herz auf in Vertrauen und Liebe. Dies widersuhr auch dem jungen Ritter Runo von Sajn, den einmal ein Geschäft auf die Burg Falkenstein führte. Ihr freundliches Auge und ihre freundlichen Worte steckten schnell sein Herz in Brand, und als er wieder aus dem Burghor ging, sagte er zu sich selbst: Ich will um ihre Hand werben.

In dieser Absicht machte er, nach einigen Tagen, einen zweyten Versuch auf Falkenstein. Der Burgherr empfing ihn ziemlich kalt. Sie standen miteinander in einem Bogenfenster, und sahen hinaus in die weite, herrliche Gegend. — Keine Burg liegt so schön, wie die Curige, sagte Runo, aber der Weg heraus ist gar zu beschwerlich. — Es hat Euch doch Niemand gezwungen, ihn zu gehen, versetzte der alte Falkensteiner etwas spiz. — Wohl hat mein Herz mich gezwungen, erwiderte Runo. Eure Irmengard gefällt mir, und ich bin gekommen, ihre Hand von Euch zu begehren. — Der Alte lächelte, und das war an ihm ein schlimmes Zeichen. — Herr Runo, sagte er nach einigem Stillschweigen, Ihr sollt meine Tochter haben, jedoch unter einer Bedingung. — Ich gehe sie im Voraus ein, rief der verliebte Jüngling. — Wohl an, sagte der Ritter von Falkenstein, so laßt einen bequemen Weg in den Felsen hauen, damit man künftig zu Fuß auf meine Burg kommen könne. Aber in Einer Nacht muß dieser Felsenweg gemacht werden, hört Ihr's? — Runo stuzte — der Alte schmunzelte, fast etwas tückisch; und sie schieden, eben nicht traulich, von einander.

Aber der Ritter von Sajn war verliebt, und darum schien es ihm nicht unmöglich, das Wagemüth auszuführen. — Er ging alsbald in sein Bergwerk, und rief dort seinen alten, treuen Steiger, und trug diesem den Fall vor. Der aber schüttelte den Kopf und sagte: Ich kenne das verwünschte Felsenest; und wenn Ihr dreyhundert Bergknappen hinstellt, so bringen sie das Werk nicht in sechs Nächten zu Stande, geschweige denn in einer.

Runo setzte sich in traurigen Gedanken am Eingange des Schachtes nieder, und sah noch da, als schon der Abendnebel auf den Waldwiesen emporstieg. Indem er, zufällig, die Augen erhob, sah er ein kleines, altes Männchen vor sich stehen, mit weißem Haar und Bart. — Ritter von Sajn, sagte das Männchen, ich habe wohl gehört, was Du mit dem Steiger gesprochen. Das ist ein ehrlicher Mann, aber das Handwerk versteh ich besser. — Wer bist du? — Dei-

nesgleichen nennen mich und meinesgleichen Robotte und Berggeister, aber auf den Namen kommt's nicht an. Ein wenig lustiger und behender sind wir, als die Menschen, das kann nicht gelehnet werden, und es wäre uns ein Kinderspiel, den Felsenweg auf die Burg Falkenstein in einer Stunde zu machen. — Wenn Du das könntest und wolltest — Ich kann und will es, siel das graue Männchen ein; gegen eine Erkenntlichkeit, versteht sich. — Laß Deine St. Margarethengrube hier übhüten, denn wenn Deine Leute weiter durchfahren, so kommen sie in mein Gebiet, und ich muß mit den Meinigen den Berg verlassen. Du sollst dabey nicht verkürzt werden; das Gebirg dort zur Linken ist reichhaltig; ich will Dir eine Ruthe geben, womit Du die Gänge finden magst. Sie streichen vom Abend in den Morgen, wir Berggeister aber wohnen überall in die Mitternacht hinein. — Kuno betheuerte, er würde alle Gold- und Silbergruben der Erde um die schöne Irmengard geben, und das graue Männchen sprach ihm die Erfüllung seines Wunsches auf den nächsten Morgen.

Der Ritter ging jetzt recht wohlgemuth nach Hause, aber auf der Burg Falkenstein saß die holde Irmengard gar traurig am Fenster; denn ihr Vater hatte ihr erzählt, wie der Ritter von Sayn um sie angehalten, und welche Bedingung er ihm gemacht. Es war schon spät in der Nacht und noch wollte kein Schlaf in ihre Augen kommen. Die Glocke schlug eif — da mit Einem glaubte sie das Getöse und Geräusch von Brecheisen, Spaten und Hacken zu vernehmen — ein freudiges Sitteln ergriff sie, allein sie hatte nicht den Muth, aus dem Fenster zu sehen. — Ihr Vater trat jetzt ins Gemach; das Getöse hatte ihn aus dem Schlafe geweckt. — Ich glaube der Herr Ritter von Sayn ist toll geworden, sagte er, und haut mir meinen Felsenpfad zu Schanden, daß wir künftig uns in Körben auf- und ablassen müssen. — Mit diesen Worten öffnete er ein Fenster — da erhob sich draußen eine mächtige Windsbraut, alle Wipfel des Forstes schüttelten ihre Häupter; Thüren und Fenster flogen klirrend auf, und ein zischendes Geräusch hallte durch die Luft. Irmengard schmiegte sich ängstlich an ihren Vater, der sich bekreuzte, und einen Psalm zu beten anfing. Aber bald wurde es wieder stille, und kein Geräusch war mehr zu hören, kein Lüftchen regte sich im Gehölz um die Burg. — Jetzt athmete der alte Ritter wieder etwas freyer, und suchte seine Tochter und sich selbst zu beruhigen. Er versicherte hoch und theuer, es sey der wilde Jäger gewesen, der da vorübergezogen, und er habe ihn manchmal in seiner Jugend auf eben diese Weise gehört. Irmengard glaubte ihrem Vater, und hatte weiter keine Furcht mehr; dem Alten aber blieb es noch unheimlich zu Ruthe; denn sein Gewissen war nicht so rein, wie das Gewissen seiner Tochter, und erst als die Vögel im Morgengrau zu zwitschern anfangen, stummerte er in seinem Armsessel ein.

Die Sonne warf kaum die ersten Strahlen in den Burghof, als der Ritter von Sayn auf einem stolzen Rothschimmel über die Zugbrücke sprengte. Den alten Burgherrn weckte das Getrappel und Gewieher des Rosses; er fuhr bestürzt auf und eilte ans Fenster, und sein erster Gedanke war, der Ritter, den er in seinem Hof erblickte, müsse durch die Luft gekommen seyn. Kuno bot ihm einen guten Morgen, und setzte lachend hinzu: Jetzt reitet sich's recht bequem

zu Euch herauf, Herr von Falkenstein! — Der Alte wußte noch immer nicht, ob er wache, oder träume, denn er gewahrte jetzt auch, aus seinem Fenster, einen Theil des neuen breiten Wegs, der im Sackack in den Felsen gehauen war. — Runo ging zu ihm in den Burgsaal, wo sich eben auch die schöne Irmengard eingefunden hatte, und erzählte, wie alles zugegangen. — Ich will Wort halten, sagte der Falkensteiner, dem es bey diesem Bericht etwas leichter um's Herz wurde, ich will Wort halten, und damit legte er die Hand seiner Tochter in die Hand des Ritters.

Noch jetzt führt der Weg, den die Berggeister gebaut, zu den Ruinen der Burg Falkenstein, und das umwohnende Volk nennt ihn den Teufelsweg.

3. Burg Eppstein.

Am Taunusgebirg sind vier liebliche Thäler, die der Frühling jedes Jahr mit den schönsten Blumen und Pflanzen beschenkt. Zwischen diesen Thälern liegt auf einem Berg das alte Schloß Eppstein, in Dedo und Trauer. Es wurde vor undenklicher Zeit von einem Ritter, Eppo mit Namen, erbaut. — Dieser verirrete sich einst auf der Jagd hierher — damals war aber die Gegend sehr wild und schauerlich. Eppo warf sich, ermüdet, am Fuße des Berge, bey einem Felsenbrünnlein in's Grüne. Nachdem er eine Weile gerastet hatte, erhob er sich wieder, und wollte den Heimweg suchen, aber in diesem Augenblick hörte er den Gesang einer weiblichen Stimme. Das Lied war traurig, und die Stimme schien aus dem Berge zu kommen. Der Ritter arbeitete sich durch das Gestrüpp, ob er vielleicht einen Pfad auf den Berg entdecken möchte; da auf einmal stand er vor einer Felsenhöhle, und am Eingange derselben saß eine Jungfrau von wunderschöner Gestalt. Sie hatte das traurige Lied gesungen, und weinte jetzt bittere Thränen, und trocknete sich die blühende Wange mit den langen, braunen Locken, die um ihre Schultern hingen. Als sie den Ritter erblickte, streckte sie die Arme nach ihm aus, und bat, mit leiser, zitternder Stimme, sie zu retten.

Eppo fragte nach ihrer Herkunft, und wie sie in diese Wildniß gerathen sey. — Ich kann Euch mein Unglück nur mit wenigen Worten erzählen, antwortete die Jungfrau, denn bald ist die Stunde vorüber, während welcher ein tiefer Schlaf meinen Verfolger gebunden hält. — Ich heiße Bertha, und bin dort drüben auf der Burg Bremthal geboren. Der Riese, der auf diesem Berge haust, erschlug meinen Vater und meine Brüder, und führte mich als seine Gefangene hierher, und quält mich mit seiner Liebe. Oft hat er gegen mich Gewalt brauchen wollen, aber wenn ich dann laut zu beten anfange, so weicht sichtbar jede Kraft von ihm, und er ist außer Stand, mir ein Leid zu thun. Täglich, in der Mittagsstunde, bewältigt ihn ein Schlummer, aus welchem ihn kein Mensch zu wecken vermag. In diesem Augenblick ist er davon befallen, und liegt oben auf der Bergkuppe. — Ich will den Unhold in die Hölle senden, rief Eppo, und zog sein Schwert. — Ach, erwiederte die Jungfrau, den Riesen verlegt kein Eisen. — So will ich ihn den Berg hinabstürzen. — Auch

das ist jetzt unmöglich. So lang er schläft, können tausend Hände ihn nicht von der Stelle bewegen. — Der Ritter that ihr den Vorschlag, mit ihm zu entfliehen. — Seht Ihr denn nicht, daß ich gefesselt bin, sagte Bertha, und zeigte auf die Kette an ihrem Fuß. So oft die Stunde seines Schlafs naht, und so oft er auf Menschenblut ausgeht, schließt er mich am Eingang dieser Höhle an. — Ich will, ich muß Euch befreien, schöne Jungfrau, rief der Ritter aus, und wenn es mein Leben kosten sollte. — Bertha sah ihn mit einem dankbaren Blick an, und sagte: Wenn Ihr das wollt, so geht hinüber auf die Burg meines Vaters, und laßt Euch vom alten Burgvogt das eiserne Reß geben, welches mein Vater, als ein Wahrzeichen, aus Palästina mitgebracht. Es ist mit wunderbarer Kunstverfertigt, und darin wollen wir den Unhold fangen.

Sie nahm noch weitere Abrede mit Eppo, der auch ohne Verzug auf die Burg Bremthal ging, das Reß abholte, und sich damit am andern Morgen auf dem Platz einfand, den ihm Bertha angegeben hatte. Er mochte eine Stunde lang im Gebüsch gewartet haben, als sie ihm aus dem Gitter der Felsenhöhle zurief: Es ist ein günstiger Augenblick, den Gott sendet, sagte sie; der Riese sitzt an der Seite des Bergs, und schneidet sich eine Querpfeife. Gebt mir geschwinde das Reß, und harret hier, bis ich Euch wieder rufe. — Der Ritter reichte ihr das Reß durch das Gitter, denn es war süßsam zu jeder Gestalt, und Bertha eilte damit auf die Höhe des Bergs, und bedeckte es sorgfältig mit Moos, und streute über das Moos viele weiße Blumen, die da umher blühten.

Die Mittagsstunde kam heran — der Riese nahte sich, halb schlaftrunken, dem duftenden Bette, und freute sich ob der Sorgfalt, welche seine schöne Gefangene ihm bewiesen. Ueber der Freude vergaß er diesmal auch, sie anzuketten, und warf sich taumelnd auf das Lager. Kaum hatte der Schlaf ihn bewältigt, als Bertha das Reß über ihm zuzog, und den Ritter herbey rief. Eppo hatte Mühe, den Berg hinaufzukommen, denn der einzige gangbare Weg führte durch die verschlossene Höhle; alles ringsum war eine fast undurchdringliche Wildniß. Endlich gelang es ihm doch, sich auf die Höhe hinauszuarbeiten. Die Jungfrau trat ihm, züchtig erröthend, entgegen, und bat ihn, sie nun nach ihrer Burg zu geleiten. — Das will ich gern, antwortete Eppo, aber Ihr seyd dort nicht sicher vor dem Riesen, dem es am Ende doch gelingen wird, das Reß zu durchbrechen, und kein Mensch in der Gegend ist vor ihm sicher, darum muß er erst aus der Welt geschafft werden. Bertha seufzte, denn ihr war bange um den Ritter; aber dieser führte sie sorglich den Berg hinab, hieß sie dort seiner warten, und kehrte dann auf den Gipfel zurück. Er versuchte es einigemal, den Riesen, der am Abhang eines Felsens lag, hinabzuwälzen, aber jede Anstrengung war umsonst, der Unhold blieb unbeweglich. Endlich schlug er die Augen auf, und fing, als er sich umstrickt sah, so entsetzlich zu brüllen an, daß es weit durch die Wüste hin tönte. Er machte einen Versuch, sich aufzurichten, da nahm Eppo der Gelegenheit wahr, und stieß ihn gegen den Rand des Felsens mit solcher Kraft, daß das Ungethüm hinab kollerte. Aber die ungeheuern Gliedmaßen blieben, zerschmet-

terk, am zackigen Gestein hängen, und das Leben wollte lange nicht weichen aus dem gewaltigen Körper des Riesens. Die Raubvögel kamen in Schwärmen herbey, und legten sich an seinem Blut, und in ihr Getreisch mischte sich das schreckliche Gewinsel des Sterbenden.

Eppo aber eilte den Berg hinab, zur schönen Bertha, und führte sie auf ihre Burg, und nach einigen Wochen wurde sie seine Hausfrau. Auf dem Berg, wo er sie gefunden, baute er ein Schloß, und gab ihm den Namen Eppstein. Dann ließ er die Gebeine des Riesens sammeln, und, unter dem Thorgerölbe der neuen Burg, zum Wahrzeichen in Ketten aufhängen.

4. Adolphseck.

Der Deutsche König, Adolph von Nassau, war in einen Krieg mit dem Könige von Frankreich verwickelt; denn dieser wollte gern Unfrieden stiften im Deutschen Reiche, und bey solcher Gelegenheit seines Vortheils wahrnehmen. Adolph zog mit einem Heerhausen in das Elsaß gegen den Bischof von Straßburg, der den Franzosen anhing, wurde aber in einem Scharmügel verwundet, und in ein Frauenkloster gebracht. Die Nonnen pflegten ihn treulich, besonders eine junge Novizin, welche oft die Nacht über bey ihm wachen mußte. Sie hieß *Imagina*, und stammte von einem edlen Geschlecht in den Vogesen ab. Die klösterliche Tracht gab den Reizen der schönen Novizin etwas Verführerisches, und als Adolphs Wunde bald geheilt war, da wurde er inne, daß er eine neue in seinem Herzen trage.

Eines Tags ergriff er die Hand seiner jungen Wärterin, und sagte: Ich weiß nicht, edle Jungfrau, ob ich Euch danken soll. Durch Eure Pflege bin ich genesen, aber Eure schönen Augen und Euer holdes Lächeln haben mich wieder krank gemacht. — Die Novizin erböthete und entfernte sich aus dem Gemach, ohne etwas zu erwiedern. — Der König erwartete, daß sie, wie gewöhnlich, gegen Abend wieder kommen würde, aber statt ihrer erschien eine andere Nonne, und von dieser vernahm er, die Schwester *Imagina* sey von einer Unpäßlichkeit befallen worden. Diese Nachricht fiel, wie ein kalter Reiz, in den warmen Frühling seiner Liebe, und tödtete die Blüthe seiner Hoffnung schon in der Knospe. Er wurde traurig und verdrüsslich, und seine neue Wärterin hörte selten ein freundliches Wort von ihm. Drey Tage gingen so hin. Am Abend des dritten Tags, um die zehnte Stunde, da schon alles im Kloster schlief, öfnete sich leise die Thüre seines Gemachs, und die schöne *Imagina* trat herein, mit einer brennenden Kerze in der Hand. — Gnädiger Herr, sagte sie, der Bischof von Straßburg stellt Euch nach, und will Euch diese Nacht, hier im Kloster, aufheben lassen. Ich komme, um Euch einen Weg zur Flucht zu zeigen. Das äußerste Pfortlein des Klostergartens führt in einen Wald, und durch den Wald geht ein wenig bekannter Fußpfad bis zum Rhein, den Ihr in einer halben Stunde erreichen könnt. Am Ufer findet sich wohl ein Fischernachen zur Ueberfahrt, und den Schlüssel zur Gartenthüre hab ich mir verschafft.

Der König säumte nicht lange. Er hatte nur einen einzigen Knecht bey sich; diesen schickte er, auf der Stelle, mit mündlichen Aufträgen, an die Edlen von Pfirt und Bergheim, welche seine Völk-

befehligen, und er selbst, von einem treuen Windspiel begleitet, folgte seiner Führerin durch den Garten in den Wald. Hier wollte sich Imagina von ihm trennen, und in das Kloster zurückkehren, aber der König bat sie so inständig und rührend, ihn nicht zu verlassen, daß die Liebe zu Adolph, welche sie bis jetzt zu bekämpfen gewußt hatte, über ihre Frömmigkeit siegte. Sie warf ihren Schleyer weg, hüllte sich in des Königs Mantel, und nun wandelten sie, Hand in Hand, dem Rheine zu. Am Ufer stand eine Fischerhütte — der Fischer setzte sie über, und Adolph langte mit seiner Ketterin glücklich auf einem seiner Schlösser an. Im einsamen Felsenthal an der Orde, nicht weit von Schwalbach, ließ er für sie eine Burg aufbauen, und gab der Burg den Namen Adolphscek. In der unbesuchten Wildniß besohnte nun die Glücklichen ein Paradies der Liebe. An der Seite der holden Imagina vergaß Adolph der Mühen und Jerusalems, an welchen sein Leben so reich war. Doch sein Stern neigte sich früh zum Untergange. Albert von Oestreich strebte nach der Deutschen Krone, und die Wünsche desselben beförderte der Erzbischof von Mainz, aus dem Geschlecht der Eppsteiner, Adolphs nächster Vetter, aber zugleich sein geschwornener Feind. Der König zog seinem Widersacher über den Rhein entgegen, mit einem starken, sieggewohnten Heer. Imagina konnte sich diesmal, bey dem Abschied, nicht von ihm trennen, und folgte ihm, in ritterlicher Kleidung. Mit Mühe mochte Adolph sie bereden, im Kloster Rosenthal bey Worms zu verweilen, bis die Schlacht vorüber seyn würde. Nicht weit davon geriethen beyde Heere an einander. Der tapfere Nassauer fiel, durch seinen Ungeschick, und sein Tod zog den Verlust der Schlacht nach sich. Die arme Imagina lag, die ganze Zeit über, in der Klosterkirche auf den Knien, und weinte und betete. Schon war es Abend, und noch hatte sie keine Nachricht von dem Geliebten erhalten. Der Mond stieg herauf — es wurde stiller und stiller — da sprang das treue Windspiel, welches den König immer begleitete, und ihn auch während des Gefechts nicht verlassen hatte, winselnd zur Kirche herein und zerrte die Beterin am Gewand und lief dann gegen die Thüre und wieder zurück, und sang von Neuem zu winseln und zu zerrn an. Imagina wurde von einer schrecklichen Ahnung ergriffen, und folgte dem Thier, welches sie mitten auf das Schlachtfeld, zur Leiche des Königs führte. Hier lag der tapfere Held, mit blutigen Locken, und bleichem Antlitz, von einem nahen Wachtfeuer schauerlich beleuchtet. Imagina warf sich im unendlichen Jammer auf den entseelten Geliebten. Der Leichnam wurde des andern Tags im Kloster Rosenthal zur Erde bestattet. — Die schöne Imagina nahm von nun an weder Speis noch Trank, und eines Morgens fand man sie todt ausgestreckt auf dem Grabe des Königs.

Albert, noch nicht versöhnt durch den Tod seines Gegners, zerstörte jetzt auch Adolphscek, an dessen Ruinen der Wanderer mit Nührung verweilt.

5. Ritter Brömser von Rudesheim.

Als der heilige Bernhard zu Speyer das Kreuz predigte, ließ sich, nebst vielen andern Edlen des Rheingau's, auch Hans Bröm-

fer von Rüdesheim mit demselben bezeichnen, und zog nach Palästina. Dort verrichtete er große Thaten durch die Tapferkeit seines Arms, und sein Name war hochgeehrt unter den Franken und sehr gefürchtet unter den Sarazenen. In einem wüsten Thal haufte ein Drache, der sich dem christlichen Heer gar fürchtbar machte, denn er erwürgte die Kriegsknechte, welche dahin geschickt wurden, Holz und Wasser zu holen, und zuletzt wollte sich Niemand mehr in die Nähe des Ungethüms wagen. Da setzte Brömser seinen Helm auf, nahm Schild und Schwert, und ging zum Lager des Drachen und tödtete ihn, als er eben aus seiner Höhle hervor kroch. Aber in diesem Augenblick fiel ein Haufe von Ungläubigen, der im Hinterhalt gelauert hatte, über ihn her, und schleppte ihn als Gefangenen fort. Lange schmachtete er, gefesselt, in einem Kerker, und fern war jede Hoffnung der Erlösung. Da gelobte er, eines Tags, so er wieder heimkehren würde an den schönen Rhein, seine einzige Tochter Gisela dem Himmel zu weihen, und ihr den Schleyer zu geben. Bald darauf wurde der Ort, wo Brömser gefangen saß, von seinen Landsleuten eingenommen, und nun vertauschte er freudig die Waffen mit dem Stab und der Kürbislafche, und pilgerte über Frankreich nach dem Deutschen Lande. Ohne irgend einen widrigen Zufall stieg er zu Rüdesheim ans Land. Thränen nesten seine Wangen, als er seine Burg betrat, und seine Tochter mit dem Gesinde jubelnd entgegen kam, und er konnte nur mit einem Blick zum Himmel ausdrücken, was in seiner Seele vorging. Die schöne Gisela war, während seiner dreijährigen Abwesenheit, zur blühenden Jungfrau herangewachsen, und die Freude über die Heimkehr ihres Vaters hatte ihr ganzes Wesen verklärt. Aber wie von der Hand des Ietz der alte Brömser seines Gelübdes erwähnte.

Gisela hatte ihr Herz seit einigen Monaten an einen jungen Ritter aus der Nachbarschaft verschenkt, der ihrer Liebe vollkommen werth war. Darum hatte sie auch gehofft, ihr Vater werde ihre Wahl billigen. Sie warf sich zu seinen Füßen, umklammerte seine Kniee, und flehte mit Worten und Thränen. Ihrer Liebe wolle sie entsagen, nur möge er sie nicht verstoßen aus dem Hause, in welchem sie geboren worden. Dreulich wolle sie sein Alter pflegen, und seine trüben Stunden zu erheitern suchen. — Sie erinnerte ihn an die Zeit, da er sie als Kind auf den Armen getragen, an ihre Mutter, deren Andenken ihm immer so theuer gewesen, aber Thränen und Worte konnten seinen starren Sinn nicht biegen. Er drohte, ihr zu fluchen und der Asche ihrer Mutter, wenn sie nicht gehorchen würde; da brach ihr Herz, ihre Sinne verwirrten sich. — Sie sprang auf, öffnete die Thüre des Söllers, der über dem Rhein erbaut war; der Sturm heulte im Thal, fürchtbar tosten die Wellen des Stroms — wie ein Gespenst rauschte hinter ihr her der Fluch ihres Vaters — sie wollte entinnen und stürzte sich in den Abgrund. Bey Patto's Thurm fand man des andern Morgens ihre Leiche.

Dst sieht der Schiffer noch in stiller Abendstunde ihren Schatten am alten Burggemäuer schweben, und hört ihren Klage-ton, der im Gesäusel des Windes zerfließt.

Der alte Brömser härmte sich über den Tod seiner Tochter, und

gelobte zur Lösung ihrer Seele, eine Kirche zu bauen. Aber er vergaß dieses Gelübdes wieder. Da weckte ihn einst, um Mitternacht, eine furchtbare Erscheinung; vor ihm stand der Drache, welchen er einst in Palästina getödtet, und sperrte den schrecklichen Rachen gegen ihn auf, und drohte ihn zu verschlingen. Aber plötzlich schwebte eine blasse, jugendliche Gestalt herab, die er für seine Gifela erkannte — bey ihrem Anblick entfernte sich das Ungethüm; die Gestalt sah ihn wehmüthig an, und verschwand. In diesem Augenblicke fielen die Sklavenketten, welche er in Palästina getragen und zum Wahrzeichen mitgebracht, laut rasselnd von der Wand herab, er erwachte darüber, zitternd vor Angst. — In der Frühe desselben Tags kam einer seiner Knechte mit einem Marienbilde vom Felde nach Hause. Ein Däse hatte es hervorgescharrt, und das Bild hatte um Hülfe gerufen. Jetzt machte Brömser sogleich Anstalten zur Erfüllung seines Gelübdes. Auf der Stelle, wo das Bild gefunden worden, ließ er eine Kirche erbauen und ein Kloster, und nannte es *Noth Gottes*. Noch zeigt man in der Kirche seine Sklavenketten und die Zunge des von ihm besiegten Drachen. —

In der Burg, welche jetzt der Frau von *Coudenhoven* gehört, erinnert noch Manches an jene alte Zeit. In der Kapelle hängen die Ahnenbilder, je Mann und Frau auf einer Tafel, dabey Namen, Jahrzahl, Wappen und Kreime. — Hier sieht man auch die Hörner des Däsen, welcher das Wunderbild aus der Furchung gescharrt. — Des Schlafgemach ist mit allerley Figuren bemalt, und das geräumige Ehebett, mit Schnitzwerk verziert, und mit Vorstellungen aus dem alten Testamente, die auf eheliche Liebe und Treue deuten. Neben dem Bett ist ein uraltes Schränkchen, und hin und wieder erblickt man verschiedenes Geräthe, Stühle, Fußschemel, und dergleichen, alles roh und einfach, aber für die Dauer, wie damals auch die Menschen waren.

6. Hatto's Thurm.

Unter Bingen, nahe dem linken Rheinufer, ragt ein grauer Thurm aus den Wellen, gewöhnlich der *Mäuse thurm* genannt. Diesen Thurm erbaute *Hatto*, Abt zu Fulda, und später Erzbischof von Mainz, im zehnten Jahrhundert, wahrscheinlich zum Warnungszeichen für die Schiffenden, denn damals war die Fahrt durch den düstern Felsenschlund noch sehr gefährlich. Folgendes aber erzählt von diesem Thurm die alte Sage:

Hatto war ein harter, geiziger Mann, der lieber die Hand ausstreckte zum Segen, als zum Almosen. Da geschah es, daß eine große Hungersnoth am Rheinstrom entstand, und viele Menschen elendiglich umkamen. Viele Rothleidende sammelten sich um die Burg zu Mainz, wo Hatto Hof hielt, und schriean um Brod. Der harte Herzige Bischof verweigerte es ihnen, obgleich seine Speicher erfüllt waren, und schalt sie, daß sie müßiges, schlechtes Volk wären, und nicht zu arbeiten verlangten. Die Armen wurden ungestümer, und Hatto schickte seine Schergen gegen sie, und ließ sie ergreifen, so viel ihrer waren, Männer und Weiber, Greise und Kinder, und in eine

Scheuer sperren, und gab hierauf Befehl, die Scheuer anzuzünden. Das war ein schrecklicher Anblick, und die Steine hätten sich mögen darob erbarmen, nur der Bischof blieb unerweicht und spottete vielmehr, und sagte: Hört wie die Mäuslein pfeifen.

Da kam das Strafgericht des Himmels über Hatto. Ungeheure Schwärme von Mäusen erschienen in seinem Schlosse, und zuletzt wußte Niemand sich ihrer zu erwehren. Je mehr man ihrer tödtete, desto größer wurde ihre Anzahl. Sie wuchsen gleichsam aus dem Boden. Da entfloß Hatto nach Bingen, und ließ, am Fuße des Rupertsbergs, einen Thurm in den Rhein bauen, und rettete sich auf einem Rachen in den Thurm; doch die Mäuse verfolgten ihn allenthalben, sie schwammen über das Wasser, und kletterten in den Thurm, und fraßen ihn auf bey lebendigem Leibe. Sogar zernagten sie seinen Namen in den Tapeten. — Sein Geist soll noch manchmal wie eine Nebelgestalt am Thurm erscheinen.

7. Die Teufelsleiter.

Bey Lorch, an der Grenze des Rheingaus, sieht man noch die wenigen Ueberreste einer alten Ritterburg. Hier wohnte vormalß Sibbo von Lorch, ein wackerer Degen, aber von unfreundlicher Gemüthsart. An seiner Pforte klopfte einst, in stürmischer Nacht, ein kleines, altes Männlein, und bat um Herberg. Der Ritter wies den seltsamen Fremdling ab mit unsanften Worten. Das will ich dir gedenken, brummte das Männlein in seinen grauen Bart, und zog von dannen. Herr Sibbo dachte des Vorgangs nicht weiter, als aber des andern Tags zu Tische geläutet wurde, da war seine Tochter, ein schön aufblühendes Mägdlein von zwölf Jahren, nirgends zu finden. Man schickte Bothen aus nach ihr, und zuletzt ging der Vater selbst, sie aufzusuchen. Ein Hirtenknabe, bey welchem er Kunde einzog, erzählte: Er habe in der Frühe ein Mägdlein gesehen, welches drüben, am Fuße des jähnen, unzugänglichen Keldrichs, Blumen gebrochen. Da seyen plötzlich einige kleine, graue Männlein auf sie zugekommen, hätten sie bey den Armen ergriffen, und wären mit ihr den steilen Berg so behende hinaufgesprungen, wie auf ebenem Boden. Ach, setzte der Knabe hinzu, und segnete sich, das sind gewiß von den schlimmen Berggeistern, die in dem Keldrich hausen, und gar leicht zum Zorn gebracht werden. — Der Ritter sah mit Schrecken nach der Bergspitze, und erblickte jetzt wirklich seine Garlinde, die oben stand, und es kam ihm vor, als streckte sie ihre Hände nach ihm aus. — Er versammelte alsbald seine Leute, ob vielleicht einer darunter die Höhe erklimmen möchte, aber jeder Versuch mißlang. Jetzt befahl er ihnen, Werkzeuge herbey zu holen, und einen Weg in den Berg zu machen. Sie gehorchten mit größter Bereitwilligkeit, allein die Arbeiter hatten kaum ihr Werk begonnen, als von dem Gipfel ein Steinregen herab flog, der alles zur Flucht nöthigte. Zugleich rief eine Stimme, die aus dem Berg zu kommen schien: So vergelten wir die Gastfreundschaft auf Lorch.

Herr Sibbo wendete Alles an, um seine Tochter aus den Händen der Unholde zu befreien. Er that mancherley Geübde, und

spendete reichliche Almosen den Klöstern und den Armen, doch nirgendwo zeigte sich Rath und Hülfe. — Tage, Wochen und Monate verstrichen, und des armen Vaters einziger Trost war die Gewissheit, daß seine Tochter noch lebe, denn sein erster Blick am Morgen und sein letzter am Abend war nach dem Keddich gerichtet, und da sah er sie jedesmal auf der Kuppe stehen, und herabschauen.

Wirklich ließen es auch die Gnomen dem Mägglein an nichts fehlen; sie bauten ihr eine kleine, aber artige Wohnung, und verzieren die Wände mit Muscheln und Krystallen und farbigen Steinen. Die Bergweiblein verfertigten ihr Kleider, Halsbänder von Korallen, und andern Schmuck, suchten sie durch Gesang und die Erzählung wunderbarer Märchen aufzumuntern. Ihr Tisch war täglich mit Milch und schmackhaften Baumfrüchten besetzt. Zumal bewies ein altes Mütterchen sich gar hold gegen sie, und raunte ihr oft ins Ohr: Getrost, Goldkind, ich sammle Dir einen Brautshatz, wie ihn keine Königstochter bekömmmt.

Vier Jahre waren bereits verfloßen, seit dem Tage, an welchem die arme Sarlinde entführt worden, und ihr Vater gab fast alle Hoffnung auf, sie je wieder zu sehen. Da kam Ruthelm, ein junger, tapferer Rittersmann, aus dem Ungarlande zurück, wo er mit großem Ruhm gegen die Ungläubigen gefochten. Seine Burg war nur eine halbe Stunde von Lorch entfernt, und als er vernahm, welches Schicksal die Tochter seines Nachbarn getroffen, da entstand augenblicklich in seiner Seele der Gedanke, sie zu befreien. Er ging zu dem bekümmerten Vater, und meldete diesem sein Vorhaben. — Sibo drückte ihm die Hand und sagte: Ich bin reich und habe nur dieses einzige Kind. Wirfst Du mir sie wieder bringen, so magst Du sie als Gattin heimführen.

Ruthelm ging alsbald an den Fuß des Keddichs, um die Gelegenheit des Bergs auszuspähen. Aber er sah keine Möglichkeit, die jähe Wand zu ersteigen. So stand er, in sich gekehrt und nachsinnend, bis die Dämmerung hereinbrach. Eben wollte er den Weg nach seiner Burg zurück nehmen, als ein kleines, altes Männlein auf ihn zukam, und ihn anredete: „Nicht wahr, Herr Ritter, Ihr habt auch von der schönen Sarlinde gehört, die da drüben auf dem Berge wohnt? Sie ist meine Pflgetochter, und wenn Ihr sie zur Braut haben wollt, so dürst Ihr sie nur abbolen.“ — Ein Mann, ein Wort, entgegnete Ruthelm, und reichte dem Männlein die Hand. „Ich bin gegen Euch nur ein Zwerg,“ erwiderte dieser, „aber mein Wort ist ein Riese. Die Jungfrau überlaß ich Euch, wohlgemerkt, wenn der Weg dahin Euch nicht zu sauer wird. Aber wahrlich, der Preis lohnt der Mühe, denn schwerlich mag sich im Aebingau ein Mägglein dieser da vergleichen an Schönheit und Verstand und züchtigem Wesen.“ — Mit diesen Worten verlor sich der Alte lachend ins Gebüsch, und Ruthelm mochte wohl denken, daß er ihn zum Besten gehabt. Er betrachtete nochmals den Berg, und murmelte dann, halbtaut, vor sich hin: Sa, wer nur Flügel hätte, die First zu erschweben!

„S' geht wohl auch ohne Flügel,“ sagte jetzt eine Stimme. Der Ritter sah sich betroffen um, und erblickte ein kleines, altes Mütterchen, welches ihm freundlich auf die Schulter klopfte. —

„Ich habe mit angehört, was mein Bruder eben jetzt zu Euch gesprochen. Garlindens Vater hat ihn beleidigt, aber er büßt nun seit vier Jahren dafür, und das Mägdelein hat keinen Theil an der Härte ihres Vaters. Sie ist schön und fromm und mitleidig, und vermag gewiß keinem Mäden ein Obdach. Ich habe sie lieb gewonnen, wie eine Tochter, und mag ihr wohl gönnen, daß ein wackerer Rittersmann sie zur Hausgenossin erkiese. Mein Bruder hat Euch sein Wort gegeben, und unser Wort brechen wir nie. Nehmt dieses silberne Glöcklein, und geht damit hinüber ins Wisperthal. Dort findet Ihr einen abgebauten Schacht, an dessen Eingang eine Buche und eine Tanne stehen, die in einander verwachsen sind. Tretet ohne Furcht in die Oeffnung, und läutet dreyimal mit dem Glöcklein. In dem Schacht wohnt mein jüngster Bruder, und sobald er das Glöcklein hört, kommt er herauf. Auch dient es zum Wahrzeichen, daß ich Euch schicke. Bittet ihn, Euch eine Leiter zu verfertigen, so hoch als der Kedrich, und so möcht Ihr dann den Gipfel ohne Gefahr ersteigen.“

Ruthelm that, wie ihm die Alte gesagt hatte. Er eilte auf der Stelle ins Wisperthal, und fand den verlassen Schacht, und gab das Zeichen mit dem Glöcklein. Kaum hatte er zum drittenmale geläutet, als ein graues Männlein, mit einem Grubenlicht in der Hand, aus der Tiefe kam, und nach seinem Begehre fragte. Der Ritter brachte seine Bitte vor, der Alte hieß ihn gutes Muths seyn, und er möchte sich mit Tages Anbruch am Fuße des Kedrichs einfinden. Zugleich nahm er ein Pfeiflein aus einer Quertasche, und püff dreyimal, und im Nu wimmelte das Thal von Bergmännlein, die Beile und Sägen und Hämmer trugen. Der Ritter hörte noch, auf seinem Heimwege, das Geräusch der fallenden Bäume und die Schläge der Beile, und in sein Herz kamen Hoffnung und Freude. Schon beym ersten Hahenschrey eilte er zum Kedrich und fand bereits die Leiter aufgestellt und wohl besetzt. Ein kleines Grauen wandelte ihn an, da er die ersten Sprossen bestieg, aber sein Muth wuchs mit jedem Schritt in die Höhe. Glücklich erreichte er den Gipfel, als eben die Morgenröthe über dem Hochgebirg flammte. Das erste, was sein Auge oben erblickte, war Garlinde. Auf einer Moosbank, zwischen wilden Rosen und würzigen Kräutern, lag sie hingegossen, im süßen Schummer. Unbeweglich stand der Ritter vor ihr, und sein Auge sog sich ein in ihre Reize, wie die Waldbienen umher sich einsogen in die Kelche der Blumen. Aber als sie nun erwachte, und der Himmel ihrer blauen Augen sich vor ihm aufthat, da versank er im überströmenden Gefühl, er ließ sich vor der Jungfrau auf ein Knie nieder, und sagte, daß er gekommen sey, sie zu ihrem Vater zurückzubringen. — Garlinde wußte nicht, wie ihr geschah. Sie erröthete und fing zu weinen an, und lächelte dann unter den Thränen, wie die Sonne lächelt unter dem Mayregen.

Jetzt erschien das alte Männlein, welches die Jungfrau entführt hatte, und hinter ihm drein trippelte das graue Mütterchen. — Beym Anblick des Ritters runzelte das Männlein die Stirne ein wenig, als es aber die Leiter erblickte, und den Zusammenhang ahnete, lachte es laut auf und sagte: — Das wurde gewiß im weis-

den Herzen der Alten da an- und abgesponnen. Aber Wort ist Wort und bleibt Wort. Nimm sie, die Du suchst, und sey gastfreundlicher als ihr Vater. Doch allzuwohlfeil sollst Du die schöne Jungfrau auch nicht haben, darum gehst Du den Weg zurück, welchen Du gekommen bist; unserer Pflegetochter wollen wir's bequemer machen, wie billig. — Rathelm ließ es sich gern gefallen, die Leiter wieder hinabzusteigen, Garlinde aber wurde von dem Mänlein und seiner Schwester durch die Öffnung des Berges bis unten an den Fuß desselben geführt, wo ein verborgener Ausgang war. Beym Abschied reichte das Mütterchen der Jungfrau ein schönes Kästlein von verfeintem Palmenholz, mit kostbaren Edelsteinen angefüllt, und sagte: Nimm, mein Kind! das ist der Mahlschatz, den ich für Dich gesammelt. Garlinde dankte mit Thränen im Auge.

Rathelm geleitete nun die Jungfrau auf die Burg ihres Vaters. Die Freude des alten Sibo, als er sein Kind wieder sah, läßt sich nicht beschreiben. Er gab sogleich Befehl, jeden Wanderer, der auf Lorch kommen würde, freundlich aufzunehmen, und acht Tage lang zu bewirthen. Rathelm aber erhielt zur Belohnung Garlindens Hand. Beyde lebten glücklich bis ins hohe Alter, und so oft Garlinde eines Knäbleins oder Mägdeleins genas, kam das graue Mütterchen aus dem Keldrich, und brachte ein Pathengeschenk.

Die Leiter stand noch viele Jahre hindurch am Berg, und die Umwohner hielten sie für das Werk eines bösen Geistes, und gaben darum dem Keldrich den Namen der Teufelsleiter.

8. Das Wisperthal.

Hinter Lorch liegt ein wildes, einsames Thal, mit einigen armen Hütten. Lange war es unbewohnt, denn Viele, die es betreten hatten, wurden auf mancherley Weise geneckt und geängstigt, und einige kamen auch gar nicht wieder zum Vorschein. Vor mehreren Jahrhunderten begab sich's, daß drey lecke junge Gesellen in der Rheingegend lustreisten. Es waren Söhne reicher Kaufherrn aus Nürnberg. In der Herberge zu Lorch hörten sie von dem wunderlichen Thale, und faßten alsbald den Entschluß, dasselbe zu besuchen. Muthig arbeiteten sie sich durch die Wildniß, und gelangten, nach einer halben Stunde, zu einer ungeheuern Felsenmasse, welche fast die Gestalt eines Schlosses hatte. Auch waren oben schmale, spitz zu laufende Fenster eingehauen, wie die Fenster eines Doms. Aus einem der Fenster schauten, neben und übereinander, drey wunderschöne weibliche Köpfe. Sie riefen den Jünglingen ein wiederholtes Biß zu, und diese sagten untereinander: Das sieht nicht so grausig aus, wie man uns gesagt hat. Die schönen Jungfrauen mögen wohl Langelweile haben, wir wollen hinauf, und ihnen die Zeit verkürzen. Der Fels hatte zur Seite eine schmale Thüre. Die drey Gesellen gingen hinein, und kamen durch einen langen, dunkeln Gang an eine Treppe. Diese führte in eine geräumige Vorhalle. Aber die Finsterniß war hier so groß, daß man die Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Nach langem Herumtappen gerieth einer der Wanderer an eine Thüre, und öffnete sie. — Ein Glanz von tausend Kerzen flimmerte ihnen entgegen, und blendete

ihr Gesicht. Sie befanden sich am Eingang einer weiten Halle, deren Wände von oben bis unten mit großen Spiegeln bedeckt waren. Zwischen den Spiegeln waren unzählige Leuchter mit brennenden Kerzen. Seyd uns willkommen, riefen die drey Jungfrauen, und reichten ihnen die Hände entgegen, aber die Gesellen befanden sich in großer Verlegenheit, denn statt der drey sahen sie mehr als hundert schöne Mädchengestalten; aus jedem Spiegel schauten welche hervor, und boten den Fremden die Hände zum Gruß, und lachten ob ihrer Verdugtheit. Jetzt öffnete sich, in einer Nische der Halle, eine Spiegelthüre, und ein hochgestalteter Greis trat heraus, im schwarzen Gewand, und mit kreideweisem Bart. Er ging auf die Jünglinge zu, und sagte: Ihr seyd wohl gekommen, meine Töchter zu freyen? Ich will nicht knickern, denn ich bin kein Kaufherr, und einem jeden von Euch tausend Pfund Goldes zur Aussteuer geben. — Da lachten die Mädchen noch mehr, und die jungen Leute wußten nicht, was sie denken oder sagen sollten. — Nun so nehme sich ein jeder die Seinige, rief endlich der Alte mit donnernder Stimme. Bitternd ging jeder der Jünglinge auf eines der Mädchen zu, und indem er ihr die Hand zu geben meinte, berührte er einen Spiegel. Da fing auch der Greis zu lachen an, und sagte: Ich will's Euch bequemer machen. Er führte jetzt einem jeden eine der Jungfrauen zu, und wie unheimlich es auch den Gesellen um's Herz seyn mochte, so siegte doch der Zauber der Schönheit über die Furcht, und sie entbrannten alle drey in vererblicher Gluth zu den Töchtern des Alten. — Ich erlaube Euch, Eure Bräute zu küssen, sagte dieser. Sie ließen sich das nicht zweymal sagen, aber die Küsse bethörten ihnen Herz und Sinne noch mehr. Jetzt müßt Ihr aber auch eine Probe Eurer Liebe geben, sing der Greis wieder an. Meine Töchter haben seit gestern Abend ihre drey Schooschüre verloren; das eine ist ein Staar, das andre ein Rabe, das dritte eine Elster. Wahrscheinlich sitzen sie draußen im Walde. Ihr mögt sie daran kennen, daß der Staar ein Räthsel weiß, der Rabe ein Liedlein, die Elster aber die Geschichte ihrer Großmutter erzählt, sobald sie darum gefragt wird. — Gehet nun, Ihr wackeren Freyer, und holt die lieben Thierchen, die fromm sind, und sich gern fangen lassen.

Die drey Gesellen thaten nach den Worten des Greises. Ohngefähr eine Viertelstunde von der Felsenburg fanden sie die drey Vögel neben einander auf dem Ast einer abgestorbenen Eiche sitzen. — Staar mag, sag' uns dein Räthsel, rief einer der Gesellen. — Der Staar flog herab, ihm auf die Schulter, und sagte:

Sprech, was sitzt Dir im Gesicht,
Und Du siehst's im Spiegel nicht?

Rabe, Rabe, sing dein Liedlein, rief der Zweyte. — Der Rabe sang, mit etwas heiserm Ton:

Eink ins Schlaraffenland zogen
Drey Vräßen auf einem Gaul;
Da kamen die Vögel geflogen
Gebraten jedem vor's Maul;
Doch keiner kam in ein Maul hinein,

Die Vögel waren groß, die Mäuler klein.

Gar hungriq fehren die Pfaffen
Wieder um ins Waterland,
Und schwören: Bey den Schlaraffen
Sen doch kein Funke Verstand,
Sonst müßten die gebratenen Vögel klein,
Die Mäuler aber viel größer seyn.

Kaum hatte der Vogel sein Liedlein vollendet, als er gleichfalls vom Baum herab flatterte, und sich dem zweyten Gesellen auf den Kopf setzte. — Elster, Elster, erzählt mir die Geschichte von deiner Großmutter, rief jetzt der Dritte. — Die Elster warf sich in die Brust, und erzählte: Meine Großmutter war eine Elster, und legte Eyer, und daraus wurden wieder Elstern, und wenn sie nicht gestorben wäre, so lebte sie noch. — Mit diesen Worten schlug sie ihre Fittige, und flog dem dritten Jüngling auf die Hand.

Die jungen Kaufherren waren nicht wenig erfreut, die Probe so leicht bestanden zu haben, und sie eilten Hals über Kopf der Felsenburg zu — welche sie auch, mit einbrechender Nacht erreichten. Als sie aber in die Halle traten, war nichts mehr von der Pracht der Spiegelwände zu sehen, und eben so wenig von den schönen Jungfrauen. Die grauen Wände und Pfeiler des weiten Gewölbes hatten keine Bekleidung, und in drey Nischen standen drey Tische, mit Wein und Speisen besetzt. Drey uralte, zahnlose Mütterchen wackelten den Jünglingen entgegen, und reichten ihnen die welfen Hände zum Gruß. Ach, unsere lieben Freyer, krächten sie, wie aus einem Munde, und umarmten die betroffenen Jünglinge so herzlich, daß es diese kalt und warm überlief. Nun singen die Mütterchen durcheinander zu schnattern und zu klappern an, der Staat sagte sein Räthsel her, der Rabe sang sein Liedlein und die Elster erzählte die Geschichte von ihrer Großmutter. — Kurz es war ein Gequid und Gepiep, das Niemand ein Wörtlein verstehen mochte. Jedes Mütterlein ergriff jetzt seinen Auserwählten beym Arm, und führte ihn an einen der drey Tische, und sprach ihm von den goldenen Tagen, die sie mit einander verleben wollten auf der Felsenburg. Auch die drey Vögel sangen und schwagten in einem fort. Die Gesellen fühlten weder Hunger noch Durst, doch ließ sich jeder einen Becher köstlichen Weins aufnöthigen, und kaum hatten sie den geleert, als ein tiefer Schlaf sich ihrer bemächtigte.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als sie erwachten. Sie lagen im dichten Gestrüpp, am Fuß einer wild zerrissenen Felsenwand, und hatten Mühe, auf die Beine zu kommen, und sich ins Freye zu arbeiten. Voll Schaam und Aerger nahmen sie den Weg durch das Thal zurück, aber von allen Seiten tönte aus den Bäumen das verwünschte Bst, Bst, herab, und es kam ihnen vor, als ob aus jedem Wipfel der Kopf eines alten Mütterchens ihnen zugrinze. Am Ausgange aus dem Thal in die Ebene saßen die drey Vögel auf einer alten Ulme, und der Rabe sang sein Lied, und der Staat sagte sein Räthsel und die Elster erzählte ihre Geschichte. Einer der Gesellen, der nun wieder feck wurde, weil er freyes Feld und Menschen vor sich sah, fragte einen Bauersmann, der eben vorüberging: Guter Freund, kannst Du uns wohl sagen,

was diese verwünschten Vögel eigentlich meinen? — Wenn Ihr mir's nicht übel nehmen wollt, antwortete der Bauer, so deut ich Euch den Scherz. Das Räthsel des Staats geht auf eine Nase, wie sie wohl Mancher schon bekommen hat, die aber, zum Glück, Niemand sehen kann. Der Rabe mit seinem Lied will sagen, man soll die gebratenen Vögel lieber mit der Hand fangen, als mit dem Maul, und die Esfer erzählt eine Geschichte, die Eure Enkel vielleicht auch einmal von Euch erzählen werden. — Die drey Gesellen sahen sich einander fast etwas einsältig an, und vermaßen sich hoch und theuer, nie wieder auf ein Bst zu hören, auch wenn es aus dem schönsten Munde kommen sollte.

9. Rolandseck.

Roland, der mannhafte Nefse Karls des Großen, streifte einst von Ingelheim am Rhein hinab, um die schönen Gegenden im Frühlingschmuck zu sehen. Abends kam er auf eine Burg, wo er um ein Nachtlager bat, und mit treuherziger Gastfreundschaft aufgenommen wurde. Der Burgherr schüttelte ihm freundlich die Hand, wie einem alten Bekannten, und seine Tochter holte alsbald Wein und Brod herbey, und füllte einen schönen, gläsernen Pokal, worauf das Wappen des Burgherrn gar künstlich in Farben zu sehen war. Als nun die Jungfrau vor ihm stand in aller Schönheit und Anmuth, und mit züchtigem Erröthen ihm den Pokal darreichte, da ergriff es ihn gar sonderbar, und seine Hand zitterte, indem er das Glas nahm, und er wurde darob glühend roth. Da dachte er bey sich: Das ist dir nie vor dem Feinde geschehen, und selbst unter den Säbeln der Sarazenen nicht, und schnell ermannte er sich wieder, und wußte dem Burgherrn auf Alles recht gut Bescheid zu geben. Aber die ganze Nacht durch stand das Bild der Jungfrau vor ihm, und er schlief nur wenige Stunden. Des Morgens beyr Abschied fragte ihn der Burgherr nach seinem Namen. Roland schämte sich fast, ihn zu sagen; denn es war damit gar großer Ruhm verbunden, und das Volk sang viele Lieder von seinen Thaten. Der alte Ritter war höchlich erfreut, einen solchen Gast bey sich zu haben, und bat ihn, noch einen Tag zu bleiben. Die sittsame Hildegund sagte kein Wörtlein dazu, aber man mocht's ihr wohl ansehen, daß ihr der Fremde nicht ungelegen war.

Roland blieb gern und seiner Liebe wuchsen die Schwingen so schnell, daß sie muthig wurden. Bald gab es auch eine günstige Gelegenheit. Roland ging in den Schloßgarten, und fand dort die Jungfrau, wie sie unter einem Apfelbaum saß, die Hände gefaltet, als ob sie betete. Ein frommer, freundlicher Traum mußte in ihrer Seele seyn, das sah man an der Huld ihres Mundes und an der Sinnigkeit ihrer Gebehrdung. — Roland ging auf sie zu, und wußte nicht recht ein Gespräch anzuknüpfen. Die schöne Hildegunde sah eine Rosenknospe am Boden liegen, und hob sie auf. Roland bat sie darum. Bis jetzt, sagte er, schmückt meinen Helm noch kein Zeichen eines lieben Andenkens, und wenn meine Kampffährten von der Schönheit und der Tugend ihrer Fräulein spre-

hen, muß ich die Augen niederschlagen und schweigen. — Die Jungfrau erröthete, schaute ihn an, überrascht und ergriffen. Sie machte eine Bewegung mit der Hand, als wollte sie ihm die Rose geben, ließ aber schnell den Arm wieder sinken. Rolands Auge flehte so innig und doch so bescheiden, daß sie ihm die Rose darreichte, mit den Worten: Das Schöne vergeht schnell. — Roland wagte es jetzt, von seiner Liebe zu reden, und Hildegund gestand ihm, mehr mit Blicken als Worten, daß er ihr nicht gleichgültig sey. Sie gelobten sich ewige Treue, und Roland versprach gleich nach dem bevorstehenden Feldzuge wider die Ungläubigen an den Rhein zurückzukehren, und sie heimzuführen als seine Hausfrau. — Der Abschied der Liebenben war still und schmerzlich. Sie schieden mit einem Händedruck, und was sie sich hätten sagen mögen, lag in ihren Blicken. Die Jungfrau lebte von nun an in gänzlicher Zurückgezogenheit, und harrete täglich auf Nachricht von dem Geliebten. Bald kam die Kunde von neuem Ruhm, den er sich erworben, und die Schiffer, die auf dem Rhein fuhren, sangen seine Thaten.

Ein Jahr war nun bald verflossen, und die Nachricht von einem Fremden verbreitete sich allgemein. Eines Abends kam ein Ritter in das Schloß, und bat um Herberg. Er hatte in Karls Heer gedient, und Hildegund erkundigte sich, nicht ohne bange Ahnung, nach Roland. Er fiel neben mir, antwortete der Ritter, bedeckt mit Ruhm und mit Wunden. — Die Jungfrau konnte kein Wort hervorbringen und hatte auch keine Thränen. Im stummen Schmerz saß sie da wie ein Marmorbild auf einem Grabmal. Nach acht Tagen bat sie ihren Vater, den Schreyer nehmen zu dürfen, und ging in das Kloster auf den Frauenwerth. Der Bischof, in dessen Sprengel das Kloster gehörte, war ein Verwandter ihres Hauses, und gestattete ihr, das Prüfungsjahr abzukürzen, und, nach drey Monaten schon, das Gelübde abzulegen.

Einige Zeit darauf kam Roland auf die Burg ihres Vaters, um sie als Braut heimzuführen. Er war für todt auf der Walsstatt liegen geblieben, aber doch wieder zu sich gekommen, und durch sorgsame Pflege seiner Wunden genesen. — Als er hörte, was vorgegangen, warf er seine Waffen von sich, und ließ eine Klause bauen auf dem Fels, der seitdem Rolandseck heißt, an dessen Fuß der Frauenwerth im Rheine liegt. Da saß er nun tagelang vor der Thüre seiner Einsiebele, und sah herab auf das Kloster, in welchem seine Geliebte wohnte. Früh, wenn die Glocke zur Mette rief, stand er auf vom Lager, und ging hinaus, den Chorgesang der Jungfrauen zu hören, und oft währnte er, Hildegundens Stimme unterscheiden zu können. Spät in der Nacht, wenn er noch ein einsames Licht in einer Zelle schimmern sah, glaubte er, es sey Hildegunde, die für ihn bete.

Zwey Jahre gingen so vorüber, und der Gram hatte bereits die beste Kraft seines Lebens aufgezehrt. An einem trübem Herbstmorgen schaute er herab auf das Kloster, wie gewöhnlich, und sah auf dem Kirchhof ein Grab aufwerfen, und ihm kam vor, als ob eine Stimme neben ihm flüsterte: Es ist für Hildegunden! Er schickte einen Boten in das Kloster, und erfuhr, daß sie voll-

det habe. Er sah sie einsenken in die kühle Ruhestatt, und hörte das schauerliche Requiem singen, den letzten Abschied der Lebenden von den Todten. Der Schmerz überwältigte sein Leben, und man fand ihn vor seiner Klause sitzen, starr und todt, und die Augen nach dem Kloster gewendet.

10. Die beyden Brüder.

Unter Hirzenach liegen auf jähen, mit Neben bewachsenen Felsen die zerfallenen Burgen Liebenstein und Sternfels, welche insgemein die Brüder genannt werden. In den alten Zeiten der Deutschen Tapferkeit und Minne lebte hier ein Ritter, der zwey Söhne hatte, die er sorgsam erzog. Mit den beyden Knaben wuchs ein Mägdelein heran, die elternlos war, aber reich an Bekümmern. Ihre Jugend ging in herrlicher Blüthe auf, und beyde Brüder liebten sie, aber ein jeder trug seine Liebe still in sich.

Die Jungfrau war nun in dem Alter sich zu verheirathen, und der Vater that ihr den Vorschlag, unter seinen Söhnen zu wählen. Es war ihr nicht verborgen geblieben, daß in beyden dieselbe Neigung glimme, und sie wollte keinen betrüben. Der ältere Bruder glaubte sie dem jüngern geneigter, und bat sie selbst, sich für ihn zu erklären. — Der alte Ritter segnete seine Kinder, und legte ihre Hände ineinander, doch sollte der Tag der Trauung noch verschoben werden auf eine gewisse Zeit hinaus. — Der ältere Bruder sah das Glück des jüngern ohne Reid, aber die Ruhe war doch aus seinem Herzen gewichen, und die Jungfrau kam ihm, seit ihrer Verlobung, nur noch liebenswürdiger vor. Er faßte daher den Entschluß, sich zu entfernen, und ging nach Rense, zu dem Fürsten, der ihn gern aufnahm in sein Gefolg.

Um diese Zeit kam der heilige Bernhard an den Rhein, und predigte das Kreuz. Fast von allen Burgen zogen Edle nach Frankfurt, wo Kaiser Konrad den frommen Abt dem Volke vorstellte, und ließen sich mit dem Kreuze bezeichnen. Bald wehte von allen Schloßern am Rhein die Fahne mit dem Zeichen des Erlösers, und täglich sah man, zu Wasser und zu Lande, fröhliche Schaaren wandern, die nach dem gelobten Lande gingen. Auf den jüngern Bruder wirkte dies mit unwiderstehlicher Gewalt, und er beschloß, gleichfalls nach Palästina zu ziehen, und erst bey seiner Heimkehr seine Verlobte zum Altar zu führen. Der alte Vater schüttelte den Kopf, die Jungfrau suchte Thränen zu verbergen, aber der junge Ritter blieb bey seinem Vorhaben, und sammelte ein Fähnlein, und führte es nach Frankfurt zum Kaiser.

Der Vater starb bald darauf, und jetzt kehrte der ältere Sohn von Rense auf seine väterliche Burg zurück. Seine Liebe wollte wiederkehren in ihrer ganzen Stärke, aber er meisterte sie dadurch, daß er die Jungfrau gewissenhaft als seine Schwester betrachtete. — Zwey Jahre waren bereits vorüber gegangen, als die Nachricht kam, daß der jüngere Bruder zurückkehre aus Palästina, und eine schöne Griechin mit sich bringe, die ihm angetraut sey. Seine Verlobte versank im stillen Kummer, und faßte den Entschluß, in ein Kloster zu gehen. — Der ältere Bruder aber entbrannte in

edlem Born; er warf dem Boten, den der jüngere vorausgeschickt hatte, seine Heimkunft zu melden, den Handschuh vor die Füße, und sagte: Dies ist meine Antwort. Zugleich rief er seine Mannen auf, und traf Anstalten zum ernstlichen Kampfe.

Der Kreuzfahrer langte mit seiner schönen Griechin auf der benachbarten Burg Sternfels an, welche sein Vater für ihn erbaut hatte. Als bald begann zwischen den beyden Brüdern eine blutige Fehde, und sie forderten sich zum Zweykampf. Da trat die Jungfrau zwischen sie, mit der Milde eines Engels, und versöhnte sie miteinander. Hierauf schied sie aus dem friedlichen Aufenthalt ihrer Kindheit, und nahm den Schleier.

Stille Trauer schwebte nun von jetzt über den Zinnen von Liebenstein, aber auf Sternfels war der Sig lärmender Freude. Die Schönheit der Griechin und die Anmuth ihres Umgangs zogen alle jungen Ritter der Gegend an, und sie ließ sich ihre Huldigungen gefallen. — Der ältere Bruder sah das Unglück des jüngern, eh es dieser selbst erkannte, und verschaffte ihm Gelegenheit, sich von der Untreue seiner Gattin zu überzeugen. Der junge Ritter schnob Rache, und wollte die Griechin ermorden, aber sie entfloh noch zur rechten Stunde. — Jetzt schloß der ältere den Verzweifelnden in seine Arme, und sprach zu ihm: Laß uns miteinander ehelos leben, und dadurch den Schmerz der edlen Jungfrau ehren, die ihre Jugend im Kloster vertrauert. Sie gaben sich die Hände darauf, und blieben unverehlicht und ungetrennt bis an ihr Ende. Mit ihnen erlosch ihr Stamm. Traurig blickten die Trümmer ihrer Burgen ins Thal herab, und heißen noch die Brüder.

11. Hildegard.

Als Karl der Große in den Sächsischen Krieg ziehen wollte, vertraute er seine Gemahlin Hildegard dem Schutze seines Stiefbruders Taland. Hildegard stammte von einem edlen Geschlecht auf dem Schwarzwald, und war von hoher Schönheit und engelreiner Tugend. Taland aber entbrannte gegen sie in schöner Liebe, und wagte es sogar, ihr ein Gesändniß zu thun. Sie verwies ihm seine Frechheit, allein er ließ sich dadurch nicht abschrecken, und wurde vielmehr mit jedem Tag fester. Da verstellte sich Hildegard und sagte zu ihm: Er möge in einem Gehölz ein verborgenes Gemach erbauen, wo sie ihn finden könnte, ohne Argwohn zu erregen.

Taland war voll Freude, und in kurzer Zeit war das Lusthäuslein aufgeführt. Hildegard ging mit ihm dahin, und hieß ihn zuerst hineingehen; aber als er darin war, schloß sie die Thüre hinter ihm, und rief ihm zu, er sey ihr Gefangener, bis ihr Herr und Gemahl zurückkehre. Taland gab gute Worte, und aus Mitleid öffnete ihm Hildegard die Thüre wieder, und von diesem Augenblick an brütete er schwarze Gedanken in seiner Seele. Sobald die Nachricht kam, daß Karl sich seiner Pfalz zu Ingelheim näherte, ging Taland ihm entgegen, und verläumdete die Königin, als ob sie die Treue gebrochen hätte gegen ihren Gemahl. Karl ergrimimte und gab auf der Stelle Befehl, sie in den Rhein zu stürzen. Sie wurde jedoch gewarnt, und entfloh auf eine benachbarte Burg.

Wey einer Jagd wollte Karl auf der nämlichen Burg einkehren. Zaland war von seinen Begleitern; er erblickte die Königin an einem Fenster, und zeigte sie ihrem Gemahl, der nun aufs neue in Zorn entbrannte, und einigen seiner Leute Befehl gab, Hildegarden in den nächsten Wald zu führen, und ihr die Augen auszustechen. — In dem Augenblick, wo dies vollzogen werden sollte, erschien, wie vom Himmel gesandt, ein Rittersmann, den Graf Ottens Gemahlin, Ubelinde, geschickt hatte, um ihre Schwester Hildegard zu sich einzuladen. Der Ritter befreyte die Unschuldige aus den Händen ihrer Peiniger, und geleitete sie auf ein entferntes Schloß. — Dort wählte sich Hildegard eine edle Jungfrau, Rosina von Bodmen genannt, zur Gefährtin; beyde legten Pilgrimskleider an, und wanderten nach Rom. Hildegard hatte von früher Jugend an Freude an Pflanzen und Steinen gehabt, und ihre verborgenen Kräfte zu erforschen gesucht. In Rom heilte sie viele Kranken, und ihr Ruf verbreitete sich weit umher.

Zaland war inzwischen von einem Uebel befallen, welches kein Arzt zu heben vermochte. Auch am Rhein erscholl die Kunde von der wunderthätigen Frau in Rom, und als Karl dahin ging, beschloß Zaland ihm zu folgen, und sich bey ihr Rath zu erholen. — Gleich bey seiner Ankunft in der Hauptstadt der Christenwelt suchte er ihre Wohnung auf. Beym Eintritt beagnete ihm die edle Jungfrau von Bodmen, und fragte nach seinem Begehren; Zaland antwortete, er sey König Karls Bruder, und suche bey der kunstreichen Frau Hülfe gegen seine Leiden. Die Jungfrau hinterbrachte dies der Königin, welche ihm auf der Stelle entbieten ließ: Er solle hingehen und seine Sünden dem Priester bekennen, dann erst vermöge sie ihm zu helfen. Zaland gehorchte, und erhielt alsdann aus den Händen der Jungfrau eine Arzneey, die ihn binnen wenigen Tagen heilte. — Darob wunderte sich Karl höchlich, und ließ die wunderthätige Frau zu sich einladen. Hildegard antwortete dem Abgeordneten: Sie würde nicht in den Palast des Königs kommen, wohl aber am andern Morgen, um die zehnte Stunde, in St. Petersmünster, und ihm dort Antwort geben.

Zur gefesteten Stunde fand sich Karl mit dem Pabste in St. Peters Dom ein, und Hildegard und ihre Gefährtin traten vor ihn in Pilgerkleidern. Der König erkannte sie alsbald, und vernahm aus ihrem Munde den wahren Hergang. Karl schloß sie in seine Arme, und wollte seinen ruchlosen Bruder tödten lassen, aber Hildegards Fürbitte rettete ihm das Leben. Er wurde auf eine Insel im Meer verwiesen, und Hildegard kehrte mit ihrem Gemahl an den Rhein zurück.

12 Die Kapelle auf dem Stromberg.

Unfern des Siebengebirgs wohnte in alten Zeiten ein Ritter, Diether von Schwarzenek mit Namen. Er wollte den Kreuzzug nach dem gelobten Lande machen, und ging nach Speyer, wo sich damals der heilige Bernhard befand. Unterwegs kehrte er auf Argensfels ein, und wurde von dem Burghern gastfreundlich aufgenommen. Es war dies ein betagter Mann, der zwey Töchter hatte. Bertha, die jüngere, gewann in der ersten Stunde Diethers Herz durch ihre Schönheit und ihr holdes, gemüthliches Wesen. Sie schien auch den

jungen Rittersmann mit Wohlgefallen zu bemerken, und sah, beym Abschied, fast traurig aus. Diether ging von Argensfels nicht so leichten Herzens weg, als er dahin gekommen war, und das Bild der Jungfrau begleitete ihn nach Palästina, und unter den Palmen Afiens gedachte er der Eichen am Rhein, und der schönen Bertha auf Argensfels. In einem Ausfalle der Saracenen wurde Diether verwundet und gefangen, und gelobte, in seiner Bedrängniß, der Mutter des Herrn ein Kirchlein zu erbauen, wenn er seine Freyheit erhalten und das Land seiner Heimath wieder sehen würde. Nach einer langwierigen Belagerung wurde die Stadt den Saracenen im Sturm abgenommen, und Diether von seinen Banden erlöst. Er wünschte jetzt nichts sehnlicher, als sein Gelübde zu erfüllen, und — die sanfte Bertha wieder zu sehen. Mit dem ersten Schiffe ging er nach Venedig, und von da nach dem Deutschen Lande. Mit freudiger Rührung betrat er die blühenden Ufer des Rheins, und sein erster Weg war nach Argensfels. Aber schon in einiger Entfernung gewahrte er, statt der hohen Warten und Mauern, eingefürzte Trümmer. Mit ängstlich pochendem Herzen stieg er den Berg hinauf und fand Alles verwüestet und menschenleer. Auf dem umliegenden Gemäuer wuchs schon Gras, und einige Raubvögel flogen aus den Ruinen hervor. Ein alter Hirt gesellte sich zu ihm und erzählte: Die Burg sey von den Feinden des Burggrafen eingenommen und angezündet worden. Er selbst habe im Gesecht den Tod gefunden, wo aber seine beyden Söhner hingekommen, wisse Niemand zu sagen.

Das war ein Schwert in Diethers Herz. Er zog nach seiner Burg, die ihm jetzt fast trauriger vorkam, als die Trümmer von Argensfels, und er konnte sich manchemal des Wunsches nicht erwehren, daß er doch in Palästina seinen Tod gefunden haben möchte. Endlich beschloß er, eine wilde, einsame Gegend aufzusuchen, und daselbst ein Kirchlein zu bauen, wie er gelobt hatte, und daneben eine Klausen, wo er seine Tage in frommer Abgeschiedenheit zubringen wollte. Am frühen Morgen durchstriefte er, in diesen Gedanken, die Gegend, und kam, ohne zu wissen, wie, auf den Stromberg, den damals ein düsterer Wald bis nahe an den kahlen Gipfel bedeckte. Tief in der Waldnacht stand eine Klausen und daneben ein steinernes Kreuz. Vor dem Kreuze kniete eine Einsiedlerin, in Gebet und Betrachtung verloren. Es war Bertha. Die Wonne des Wiedersehens läßt sich nicht mit Worten ausdrücken. Die Jungfrau und ihre Schwester hatten sich, während der Belagerung von Argensfels, auf Bitten ihres Vaters, mit einem alten, treuen Knecht durch einen unterirdischen Gang geflüchtet, und bey einem Köhler eine Zuflucht gefunden. Als sie Kunde erhielten von dem Tode ihres Vaters und der Zerstörung ihrer Burg, da beschloßen sie, die Kleinodien, welche sie bey ihrer Flucht mit sich genommen, zu Geld zu machen, und sich eine Zelle zu bauen und ein Gärtchen, und als Einsiedlerinnen zu leben.

Durch Diethers freundliche Zusprache wurde Bertha bald bewogen, ihr rauhes Gewand wieder abzulegen, und ihm als Hausfrau auf seine Burg zu folgen. Ihre Schwester aber wollte durchaus nicht in die Welt zurückkehren. Diether ließ ihr eine bequemere Wohnung errichten, und ein Kirchlein, wo auch ihre Gebeine begraben liegen.

13. Der Drachenfels.

Unter den Siebenbergen hebt sich der Drachenfels mit seinen Ruinen am höchsten vom Rhein empor. In uralter Zeit, so erzählt die Sage, lag hier in einer Höhle ein Drache, dem die Umwohner göttliche Verehrung erwiesen, und ihm Menschenopfer brachten. Gewöhnlich wurden dazu Gefangene gewählt, die man im Kriege gemacht hatte. Unter den Gefangenen befand sich einmal eine Jungfrau von vornehmer Geburt und eine Christin. Sie war von hoher Schönheit, und zwey Anführer stritten sich um ihren Besitz. Da entschrieben die Aeltesten, daß sie dem Drachen vorgeworfen werden sollte, damit keine Zwietracht unter ihnen entflünde. — Im weißen Gewande, mit einem Blumenkranz um das Haar, wurde die Jungfrau den Berg hinangeführt, und in der Nähe der Felsenhöhle, wo das Unthier lag, um den Leib an einen Baum gebunden, neben welchem ein Stein statt eines Altars stand. Vieles Volk hatte sich in einiger Entfernung versammelt, dem Schauspiel zuzusehen, aber es waren Wenige, die das Loos der Armen nicht bemitleideten. Die Jungfrau stand ruhig, und schaute mit frommer Ergebung zum Himmel.

Die Sonne stieg jetzt hinter den Bergen hervor, und warf ihre ersten Strahlen an den Eingang der Höhle. Bald kam das geflügelte Ungeheuer hervor, und eilte nach der Stätte, wo es seinen Raub zu finden gewohnt war. Die Jungfrau erschrock nicht — sie zog aus dem Busen ein Kreuz mit dem Bilde des Erlösers, und hielt es dem Drachen entgegen. Dieser bebte zurück, und mit fürchterlichem Geziß stürzte er sich in den nahen Waldgrund, und war nie wieder zu sehen. — Da trat das Volk, von dem Grauen des Wunders ergriffen, hinzu, und löste die Bande der Jungfrau, und sah mit Erkaunen das kleine Kreuz an. Die Jungfrau aber erklärte ihnen die Bedeutung desselben und alle fielen zur Erde, und baten sie, zu den Thron zurückzukehren, und ihnen einen Priester zu schicken, der sie unterweisen und taufen möge. So kam das Christenthum in die Gegend, und auf der Stelle, wo der Altar des Drachen gestanden hatte, wurde eine Kapelle erbaut.

14. Treuenfels.

In einem wüsten, unwegsamen Thal, nicht weit vom Rheine, sieht man auf einer jähem Felsenwand wenige, mit Gras und Brombeerhecken bewachsene Ueberreste eines alten Gemäuers, und zwischen dem Gemäuer einen geborstenen Grabstein, auf welchem der Name Liba deutlich zu lesen ist. Von der übrigen Schrift des Steins sind nur noch halbverwischte Züge zu erkennen. Treuenfels heißt die Thalwand, und die Kapelle, welche da gestanden, war dem Andenken der sterbenden Jungfrau geweiht. Die Geschichte ihrer Erbauung will ich erzählen.

In der Nähe des Siebengebirgs lebte ein bejahrter Ritter, Balther mit Namen, der hatte eine noch junge Tochter, die Liba genannt wurde. Das Mägdlein war schön und fromm, daß sich keine andere mit ihr vergleichen mochte, und viele Ritter warben um ihre Hand, aber ihr Vater hatte sie bereits dem wackern Schott von

Gränke in zusagt, und Liba machte gegen diese Wahl wohl auch keine Einwendung, denn der Jüngling war edel von Gestalt und Sitte und mannhaft und biederherzig. Der Frühling der ersten Liebe küßte in reicher Fülle um das beglückte Paar, und weder der Ritter noch die Jungfrau bemerkten die schwarze Gewitterwolke, die hinter ihnen aufstieg.

Der alte Balthar nährte schon einen tiefen Groll gegen den frommen, aber strengen, Bischof Engelbert von Köln, dessen Dienstmann er war, und als einst einige seiner Nachbarn zu ihm kamen, die sich ebenfalls gar heftig gegen den Bischof beschwerten, da zog er die Augenbraunen zusammen und sagte: Könn' ich noch ein Schwert führen, wie in den Tagen meiner Kraft, ich wollte wahrlich den pfäffischen Uebermuth nicht dulden. Behandelt er uns nicht wie seine Eigene, und sind wir von minder edler Geburt, als er? — Was können wir thun? sagten Jene. — Da nahm Balthar einen Becher mit Wein, der vor ihm stand, und rief: Auf den Tod unsres Erzfeindes! Wer von Euch ein Mann ist, der wird mich verstehen. Mit diesen Worten leerte er den Becher. — Das trinken wir mit, schrien die Ritter, und schwuren, den Bischof aus dem Weg zu räumen.

Das geschah auch bald nachher; aber der Kaiser ließ die Thäter ergreifen und schmähtlich hinrichten. Vor ihrem Tod bekannten sie, daß Balthar sie zu dem Frevel angemuthet. Der Kaiser ergrimmete darob, und befahl, seine Burg zu verbrennen und Alles, was darin seyn möchte. Ein Heerhaufen wurde stracks ausgesandt, und umzingelte Balthars Schloß, noch bevor er einen Argwohn geschöpft hatte. Es war in einer finstern, stürmischen Nacht, und er lag in tiefem Schlaf, als Liba, im leichten Nachtleide, mit fliegenden Haaren, in sein Gemach stürzte und ihn durch ihr Jammersgeschrey weckte. Balthar gerieth außer sich vor Angst, denn die Burg brannte schon, und jeder Weg zur Flucht war versperrt. Er stand eine Weile betäubt und sprachlos, dann riß er sein Schwert aus der Scheide, und wollte sich das Leben nehmen. Liba fiel ihm in die Arme. Wir wollen durch den unterirdischen Gang entfliehen, sagte sie, und zog ihn mit sich fort, die Treppe hinab. Von beyden Seiten schlugen schon die Flammen ihnen entgegen, und sengten Baltharn das Haar und die Augenbraunen. Liba blieb unberührt, als ob eine unsichtbare Macht sie schützte. Der Gang zog sich unter einem Waldbach hin und führte in eine ferne Bergschlucht, welche dicht mit Gesträuch bewachsen war. Ermattet sanken die Flüchtlinge dort in einen kurzen Schlummer, aus welchem das frühe Gezwitscher der Waldvögel sie erweckte. Liba brach einige wilde Beeren von den Becken, um sich etwas zu erquicken. Ihr Vater, dem seine versengten Augen heftigen Schmerz verursachten, wurde von einem schrecklichen Durst gequält und lechzte nach einem Trunk Wassers. Schüchtern wagte sich die Jungfrau aus dem Gestrüpp hervor, und erspähte in der Nähe eine kleine Quelle. Sie machte aus Baumrinde eine Art Staafe, füllte sie mit Wasser und brachte es dem leidenden Greis. — Sie verweilten an dieser Stelle bis zur Abenddämmerung, und setzten dann ihren Weg weiter fort durch's einsame, wilde Geklüß, und kamen endlich zu einer Höhle, am Fuß der Felsenwand, wo die Trümmer der Kapelle liegen. Hier wollen wir bleiben, sagte Liba, denn in

diesen schauerlichen Aufenthalt mag wohl selten ein Mensch sich verirren. — Was soll hier aus uns werden? seufzte der Greis. — Was Gott will, entgegnete Liba mit schönem Vertrauen, und küßte die Hand ihres Vaters.

Sie blieben einige Wochen in der Höhle, und Wurzeln und Kräuter waren ihre Nahrung. Walthers Augenübel vermehrte sich täglich, und er wurde zuletzt blind. Doch trug er Alles mit großer Geduld und sagte oft: Ich danke Gott, daß er mir noch Zeit läßt, mein Unrecht zu büßen. Unterdessen nahmen die Lebensmittel immer mehr ab in der unfruchtbaren Wüste, und Liba mußte sich schon eine ziemliche Strecke weit von der Höhle entfernen, um ein kleines Körbchen, das sie sich aus Binsen geflochten, mit Himbeeren und Erdbeeren zu füllen. Bey einer solchen Wanderung erblickte sie einst einen Jäger, der, etwa hundert Schritte von ihr, unter einem Baume saß, und sein Haupt, müde oder traurig, mit der Hand stützte. Neben ihm lag sein Jagdspieß und ruhten ein Paar weiße Doggen. Nach einer Weile stand der Jäger auf, und die Hunde sprangen um ihn her — Liba erkannte ihn — es war Schott von Grünstein, ihr Verlobter. — Unwillkürlich streckte sie ihre Arme nach ihm aus und wollte ihn beym Namen rufen, aber das Wort erstarb ihr auf der Lippe. Soll ich ihn auch in unser trauriges Verhängniß ziehen? sagte sie bey sich. Er würde uns nöthigen, eine Zuflucht auf seiner Burg zu nehmen, und dadurch ebenfalls in die Noth gerathen, und ich hätte nicht nur ein Leiden mehr, sondern auch einen Vorwurf auf meiner Seele. Nein, ich muß büßen mit meinem Vater und für meinen Vater, damit die Strafe des Richters dort oben früher von ihm genommen werde. — In diesem hohen Entschluß, der ihrer Seele wunderbare Stärke gab, kehrte sie zur Höhle zurück. Sie fand ihren Vater ruhiger, als sonst, und er sagte, indem er ihre Hand ergriff: Ich weiß nicht, mir ist heute so leicht um's Herz, und es würde mir noch leichter werden, wenn ich nur einen Augenblick den Himmel da oben sehen könnte. Nicht wahr, Liba, er ist ganz heiter? — Er ist heiter, antwortete die Jungfrau, bis auf eine schwarze Wolke, aber diese scheint schnell vorüber zu ziehen. — Könntest Du mich nicht in die Sonne führen? Ich möchte mich wieder einmal wärmen an ihrem Strahl. — Liba sah sich allenthalben um. In diese Schlucht herab kommt die Sonne nicht, sagte sie; aber ein bequemer Pfad führt auf die Felsenwand, da will ich Euch hinauf helfen. — Sie führte ihn auf die Höhe, zu einem bemosten Stein, wo der Greis sich niedersezte, und an den dürren Stamm einer abgelebten Eiche lehnte. Liba, rief er, ich sehe den Himmel, ich sehe die Sonne. — Ihr seht wieder, Vater? — Mit diesen toten Augen nicht, die sind vertrocknet, aber in mir steht ein Himmel und eine Sonne. — Liba warf sich auf die Kniee und betete mit gefalteten Händen: Richter dort oben, gib ein Zeichen der Verzeihung! — Walthers faltete seine Hände gleichfalls, und sagte: Amen! Da plötzlich rollte der Donner und zückte der Blitz herab, und tödtete den Greis und seine Tochter. Walthers Leib war in Asche verwandelt, aber Liba lag neben der Asche, unverseht und ohne ein Zeichen gewaltfamen Todes. In ihrem Antlig war die Ruhe einer Schlummernden und der Friede der Unschuld.

Schott von Grünstein hatte den Schlag gehört und den Strahl gesehen, wie er auf die Felsenwand herabsuhr. Reugierde trieb ihn, die Spuren zu betrachten, die er zurückgelassen haben mochte, und er erklimmte die Höhe. Da fand er seine Verlobte und die Asche ihres Vaters. Sein Schmerz war groß. Er ließ auf der Stelle eine Kapelle bauen, und weihte sie der sterbenden Mutter des Erlösers. Der Fels aber heißt seitdem Treuenfels, zum Andenken frommer, kindlicher Treue.

15. Die sieben Schwestern.

Von einem Berge hinter Wesel blickt die Burg Schönberg still und einsam in den Rhein herab. Hier lebten einst sieben Schwestern, welche man die sieben schönen Gräfinnen nannte. Der Ruf ihrer Schönheit verbreitete sich allenthalben, und aus der Nähe und Ferne strömten edle Jünglinge herbey, um sie zu sehen. Wer sie aber sah, der mußte auch einer von ihnen sein Herz lassen, und so geschah es, daß auf Schönberg die Freyer aus- und einzogen, wie bey einem stattlichen Hoflager. Die sieben Schwestern hatten ihr Wohlgefallen an den Bewerbungen der vielen stattlichen Ritter, denn es war dabey so heiter und lebendig auf dem Schlosse, daß sie sich kein schön'res Leben wünschen mochten. Die halben Nächte hindurch hatten sie sich einander zu erzählen, was ihnen des Tags über begegnet war, denn jede hatte ihre eignen, neckigen Einfälle, denen sich die Liebhaber bequemen mußten. So trieben sie's einige Jahre lang, ohne daß ihre Herzen sich der Liebe geöffnet hätten, und wenn gleich mancher Jüngling des losen Spiels überdrüssig wurde, und sich zurückzog, so kamen doch bald wieder viele andere, die sich's wohl zutrauten, die listigen Jägerinnen selbst am Ende noch zu umgarnen. In der That wurden diese auch zuletzt sehr in die Enge getrieben, denn die Jünglinge wollten sich nicht mehr länger zum Besten haben lassen, und gaben sich das Wort, die Burg sammt und sonders auf immer zu meiden, falls die schönen sieben Schwestern sich nicht entschließen würden, binnen längstens vier Wochen sich für eine gleiche Zahl aus den Bewerbern zu erklären. Zugleich thaten sie den Schwur, jedem andern Freyer, den es in der Folge gelüsten könnte, seine Blicke auf Schönberg zu wenden, mit gewaffneter Hand in den Weg zu treten.

Die Schwestern vernahmen diese Botschaft nicht ohne sichtbare Bestürzung; sie gingen alsbald unter sich zu Rathe, und beschloßen, die Zumuthung, welche sie als einen Schimpf betrachteten, auf eine fast böshafte Weise zu rächen. Es wurde hierauf eine schöne Jofe an die Freyer abgeschickt, mit der Nachricht: Die sieben Gräfinnen hätten sich entschlossen, Bräute zu werden, sie wollten es jedoch, bey der Wahl, auf das Loos ankommen lassen.

Tag und Stunde wurden nun anberaunt, und die Jünglinge fanden sich, zur gehörigen Zeit, im großen Rittersaale ein. Die Jofe erschien jetzt, mit einem silbernen Teller in der Hand, worauf zwanzig Loose lagen, denn so groß war die Anzahl der versammelten Freyer. Die Loose bestanden aus zusammengerollten Pergamentstückchen, die mit den verschiednen Farben der gegenwärtigen Ritter bezeichnet waren, und wovon sieben die Namen der sieben Schwe-

fiern enthielten. Was die Gräfinnen vorausgesehen hatten, geschah. Jeder Ritter langte nach der Rolle mit seiner Farbe, und so fielen die Namen der sieben Schwestern in die Hände der sieben mißgestatteten unter den Rittern. Freude und Gelächter, Spott und Aerger durchhallten, in lauten Ausbrüchen, den Saal. Die Rose bedeutete nun den Rittern, welche die Treffer gezogen, die Bräute harrten ihrer in dem Gartensaal. Diese eilten, die trefflichen Preise, welche ihnen das Glück beschied, in Empfang zu nehmen, aber sie machten große Augen, als sie in die freundliche Kostumde traten, und dort nichts fanden, als die lebensgroßen Contersey der schönen Schwestern. Verbuzt sahen sie sich einander an, und in diesem Augenblick schallte ein Gelächter vom Rheinufer herauf. Die losen Jungfrauen stiegen so eben in einen mit grünen Zweigen ausgeschmückten Nachen, und schifften über den Strom, und legten sich jenseits auf Maulthiere, und nahmen den Weg nach ihrer Burg an der Lahn.

Als kurze Zeit hernach (seit Menschengedenken zum erstenmale) die sieben Felsenspitzen sichtbar wurden, welche noch jetzt, gleich unter Wesel, bey leichtem Wasser, aus dem Rheine hervorragen, da nannten die Schiffer, zum Andenken dieser Begebenheit, diese Felsen die sieben Jungfrauen, und der Name hat sich bis auf unsere Zeit erhalten.

16. Die Jungfrau auf dem Lurley.

In alten Zeiten ließ sich manchmal auf dem Lurley um die Abenddämmerung und bey dem Mondschein eine Jungfrau sehen, die mit so anmuthiger Stimme sang, daß alle, die es hörten, davon bezaubert wurden. Viele, die vorüberschifften, gingen am Felsenriff oder im Strudel zu Grunde, weil sie nicht mehr auf den Lauf des Fahrzeugs achteten, sondern von den himmlischen Tönen der wunderbaren Jungfrau gleichsam vom Leben abgelöst wurden, wie das zarte Leben der Blume sich im süßen Duft verhaucht. Niemand hatte noch die Jungfrau in der Nähe geschaut, als einige junge Fischer; zu diesen gesellte sie sich bisweilen im letzten Abendroth, und zeigte ihnen die Stellen, wo sie ihr Netz auswerfen sollten, und jedesmal, wenn sie den Rath der Jungfrau befolgten, thaten sie einen reichlichen Fang. Die Jünglinge erzählten nun, wo sie hinkamen, von der Huld und Schönheit der Unbekannten, und die Geschichte verbreitete sich im ganzen Lande umher. Ein Sohn des Pfalzgrafen, der damals in der Gegend sein Hoflager hatte, hörte die wundervolle Mähr, und sein Herz entbrannte in Liebe zu der Jungfrau. Unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen, nahm er den Weg nach Wesel, setzte sich dort auf einen Nachen, und ließ sich stromabwärts fahren. Die Sonne war eben untergegangen, und die ersten Sterne traten am Himmel hervor, als sich das Fahrzeug dem Lurley näherte. Seht ihr sie dort, die verwünschte Zauberin, denn das ist sie gewiß, riefen die Schiffer. Der Jüngling hatte sie aber bereits erblickt, wie sie, am Abhang des Felsenbergs, nicht weit vom Strome saß, und einen Kranz für ihre gold-

nen Rocken band. Jetzt vernahm er auch den Klang ihrer Stimme, und war bald seiner Sinne nicht mehr mächtig. Er nöthigte die Schiffer, am Fels anzufahren, und, noch einige Schritte davon, wolt' er ans Land springen, und die Jungfrau festhalten, aber er nahm den Sprung zu kurz, und versank in dem Strom, dessen schäumende Wogen schauerlich über ihm zusammen schlugen.

Die Nachricht von diesem traurigen Begebniß kam schnell zu den Ohren des Pfalzgrafen. Schmerz und Wuth zerrissen die Seele des armen Waters, der auf der Stelle den strengsten Befehl ertheilte, ihm die Unholdin todt oder lebendig zu liefern. Einer seiner Hauptleute übernahm es, den Willen des Pfalzgrafen zu vollziehen, doch bat er sich's aus, die Here ohne weiteres in den Rhein stürzen zu dürfen, damit sie sich nicht vielleicht durch lose Künste wieder aus Kerker und Banden befreye. Der Pfalzgraf war dies zufrieden, und der Hauptmann zog gegen Abend aus, und umstellte, mit seinen Reitigen, den Berg, in einem Halbkreise vom Rheine aus. Er selbst nahm drey der Beherztesten aus seiner Schaar, und stieg den Lurley hinan. Die Jungfrau saß oben auf der Spitze, und hielt eine Schnur von Bernstein in der Hand. Sie sah die Männer von fern kommen, und rief ihnen zu, was sie hier suchten? Dich, Zauberin, antwortete der Hauptmann. Du sollst einen Sprung in den Rhein dahinunter machen. Ey, sagte die Jungfrau lachend, der Rhein mag mich holen. Bey diesen Worten warf sie die Bernsteinschnur in den Strom hinab, und sang, mit schauerlichem Ton:

Water, geschwind, geschwind,
Die weißen Rosse laich' deinem Kind,
Es will reiten mit Wogen und Wind!

Urpöthlich rauschte ein Sturm daher; der Rhein erbraufte, daß weitem Ufer und Höhen vom weißen Gesicht bedeckt wurden; zwey Wellen, welche fast die Gestalt von zwey weißen Rossen hatten, flogen, mit Blitzesschnelle, aus der Tiefe auf die Ruppe des Felsens, und trugen die Jungfrau hinab in den Strom, wo sie verschwand.

Jetzt erst erkannten der Hauptmann und seine Knechte, daß die Jungfrau eine Undine sey, und menschliche Gewalt ihr nichts anhaben könne. — Sie kehrten mit der Nachricht zu dem Pfalzgrafen zurück, und fanden dort, mit Erstaunen, den todtgeglaubten Sohn, den eine Welle ans Ufer getragen hatte.

Die Lurleyjungfrau ließ sich von der Zeit an nicht wieder hören, ob sie gleich noch ferner den Berg bewohnte, und die Vorüberschiffenden durch das laute Nachhassen ihrer Reden neckte.

17. Die Gräfin von Cleve.

Auf dem Gölle ihrer einsamen Burg saß Beatrice, die junge, schöne Gräfin von Cleve, und schaute traurig den Rhein hinauf. Sie hatte keine Eltern mehr, denn ihr Vater war längst nach Palästina gezogen und nicht mehr zurückgekehrt, und der Tod hatte ihr nun auch kürzlich die Mutter entrißen, und mit dieser war alle

Lust ihres Lebens zu Grabe getragen worden. Es war ein stiller Sommerabend, und so weit das Auge reichte, sah man kein Fahrzeug auf dem Strom und keinen Wanderer an seinen Ufern. Die junge Gräfin kam sich vor, als wäre sie allein in der Welt, und ihr gepresstes Herz floss in Thränen über. Jetzt zeigte sich in der Ferne ein Schiff, das mit vollen Segeln daher flog. Das Schiff kam bald näher, und endlich so nah, daß Beatrir Alles darauf recht deutlich unterscheiden konnte. Oben auf der Segelstange schimmerte ein goldner Schwan, und tief unten hing ein Schild mit demselben Ansehen, der, fast unbeweglich, nach der Gräfin hinüber sah. Das Fahrzeug wendete jetzt plötzlich nach dem Ufer, wo die Burg stand. — Beatrir empfand darob ein unerklärliches Bangen, und entfernte sich vom Söller, als die Reisenden ans Land stiegen. Sie ging, nachdenkend, im Gemach auf und ab, da meldete man den fremden Ritter, der eben angelangt war. Beatrir empfing ihn mit Herzklopfen — sie hatte nie eine so edle, einnehmende Jünglingsgestalt gesehen, und in ihr unbewachtes Herz fiel der erste Funke der Liebe. Der Fremde sagte seinen Namen und seinen Auftrag. Er hieß Erlin von der Schwanenburg, kam aus Antiochien, und brachte der Gräfin Kunde von ihrem Vater, der noch am Leben war, aber sich, durch ein Gelübde, auf Lebenslang, zum Dienste der Christen in Palästina verbunden hatte. Beatrir wurde bey der Nachricht von Schmerz und Freude bewegt, doch behielt jener die Oberhand, denn es grämte sie sehr, daß sie ihren Vater nicht mehr sehen sollte.

Erlin blieb drey Tage bey der Gräfin, und mußte ihr die ganze Zeit über von ihrem Vater erzählen. Am Abend des dritten Tags überreichte er ihr ein Brieflein mit den Worten: Lest, schöne Beatrir, und sagt mir dann, ob ich morgen reisen oder noch länger bleiben soll. Das Brieflein war von ihrem Vater und enthielt die wenigen Worte:

„Wenn der Ritter von der Schwanenburg deine Gunst gewinnen kann, deren er werth ist, so gebe ich dir ihn zum Gemahl.“

Das Herz der Gräfin hatte nichts gegen diesen Wunsch einzuwenden, und Erlin erhielt ihre Hand. Sie lebten glücklich, und zeugten drey Söhne, Dietrich, Gottfried und Konrad. Nachdem sie herangewachsen und wehrhaft gemacht waren, gab der Vater dem ersten seinen Schild und sein Schwert, und ernannte ihn zu seinem Nachfolger; dem zweyten schenkte er das Horn, welches er auf der Reise nach Deutschland an der Hüfte getragen, mit der Grafschaft Leon; der dritte bekam des Vaters Ring und die Grafschaft Hessen. Bald darauf verschwand Ritter Erlin. An seine Gattin hinterließ er folgende Zeilen:

„Ein Gelübde ruft mich zu deinem Vater zurück. Ich hinterlasse dir mein Andenken in drey wackern Söhnen und nehme mit mir dein Bild und deine treue Liebe.“

Beatrir wurde vom tiefsten Leid ergriffen — tagelang saß sie auf dem Söller, und schaute den Rhein hin, ob der geliebte Vater

nicht wiederkehre. Wohl kam manches Schiff herab, aber keines brachte den Schwanenritter. Der Schmerz endigte bald ihr Leben.

Zum Andenken dieser Geschichte wurde die Burg zu Cleve die Schwanenburg genannt, und noch jetzt schimmert ein goldner Schwan oben auf dem Thurme.

18. Burg Stolzeneck.

Unter Zwingenberg, bey dem Dörfchen Lindach, rücken die Berge, welche das Ufer des Neckars begrenzen, näher zusammen, und bilden ein enges, dunkles Thal, durch welches der Strom melancholisch hingleitet. Links ragen aus Gebüsch die halbzerbrockelten Mauern von Stolzeneck hervor, an welche manche schauerliche Sage und historische Erinnerungen sich anknüpfen. Noch zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts war diese Burg ein furchtbares Raubnest, in welchem Hans Horneck von Hornberg sein Wesen trieb.

Früher lebte hier ein junger Ritter, Namens Dttmar, mit seiner Schwester Williswinde. Der Ritter mußte seinem Lehnherrn in den Krieg folgen, und die schöne Williswinde blieb mit einigen treuen Knechten und Dienerinnen auf der Burg zurück. Sie liebte die Einsamkeit, in welcher sie aufgewachsen war, und dachte in der Unschuld ihres Herzens nicht, daß irgend eine Gefahr ihr nahen könne. Ihr Liebbling war ein Rabe, den sie aufgezogen hatte. Er begleitete sie in Garten und Wald, wo sie bisweilen lustwandelte, hüpfte flugs auf ihren Ruf herbei, und zupfte sie um Girvan, wenn er Futter haben wollte.

Zwey Monate waren bereits verfloßen seit dem Weggange ihres Bruders, und da der Pfalzgraf mit dem Heerhaufen, bey welchem sich Dttmar befand, nach Jülich ziehen mußte, so war an seine baldige Rückkehr nicht zu denken. Williswinde hegte wohl Besorgnisse um den geliebten Bruder, aber in ihrer Seele wohnte ein schönes Vertrauen, und sie war gewiß, der liebe Gott werde ihn ihr erhalten. Eines Abends meldete sich ein Pilger auf Stolzeneck, und bat um Herberge. Williswinde nahm ihn freundlich auf, und da er vorgab, aus Palästina zu kommen, so setzte sie ihm selbst das Abendessen vor, und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Sein langer Bart und der feste, etwas wilde Blick gaben dem Pilger etwas Unheimliches, aber das Fräulein suchte den widrigen Eindruck zu bezwingen, denn er wußte so vieles zu erzählen von den Drangsalen, die ihm widerfahren, daß ihr Mitleid rege wurde. Sie ließ ihm des andern Tages noch ein beträchtliches Geschenk zum Abschied überreichen, und sah ihm nach, als er über den Schloßhof und die Zugbrücke ging. Da trat der alte Eberhard zu ihr, der schon ihrem Vater treue Dienste geleistet hatte, und jetzt die Stelle eines Kastellans versah. Fräulein, sagte er, diesmal steckt ein Schalk in der Rutte.

Man soll nicht lieblos urtheilen, versetzte Williswinde.

Was die Augen sehen, glaubt das Herz, erwiderte Eberhard. Ihr kennt ja die hübsche Mähr vom Meister Reinecke, der nach Rom wallfahren wollte im Pilgerrock, und den Esel und Widder berebete, ihm Gesellschaft zu leisten?

Wie kommst Du auf solche Gedanken?

Weil ich bemerkte, daß der Fuchs oder der Wolf, der die Kürbisflasche und den Rucheltragen angehängt hat, alle Gelegenheit unserer Burg auspähte. Wir müssen wahrlich auf einen Ueberfall gefaßt seyn.

Williswinde konnte nicht an so schwarze Hinterlist glauben. Wir haben keinen Feind, sagte sie, und in der ganzen Gegend lebt ein jeder ruhig und friedlich auf seinem Besisthum.

Eberhard schüttelte den Kopf, aber bey sich beschloß er, auf der Hut zu seyn.

Einige Tage nach diesem Vorfalle kam ein Ritter nach Stolzenek, der ein Gespräch mit Williswinde verlangte. Der Kastellan erkannte in ihm augenblicklich den verdächtigen Pilger, und beschwor das Fräulein, alle Vorsicht anzuwenden. Gut, sagte sie, ich will hören, was er anzubringen hat, aber nur in Deiner Gegenwart.

Der Ritter trat herein, und erklärte ohne Umschweife, wie er gekommen sey, um die Hand des Fräuleins zu werben. Sie erschrack ob diesem Antrage, faßte sich aber schnell und antwortete: Ich stehe unter dem Willen meines Bruders, der abwesend ist. Sobald er wiederkehrt, mögt Ihr Eure Werbung bey ihm anbringen.

Ist das Euer erstes und letztes Wort? fragte der Ritter.

Williswinde sprach ein leises, bebendes Ja, denn die fürchtbaren Blicke des Unbekannten schienen ihr Unheil zu verkünden.

Ich weiß wohl, entgegnete er höhnißch lächelnd, daß Frauen keinen eigenen Willen haben dürfen, und einem fremden folgen müssen. Mit diesen Worten entfernte er sich langsam, bestieg sein Roß, welches sein Diener im Schloßhose hielt, und jagte davon.

Dieser Vorfalle erregte mancherley Besorgnisse bey Williswinden und ihren Leuten. Sie pflog Rathes mit dem Kastellan, und beschloß, auf einige Zeit eine Zuflucht in einem benachbarten Kloster zu suchen. Des andern Tages trat sie den Weg dahin an, von einer Dienerin und einem Knechte begleitet. Der Weg führte durch einen einsamen, waldigen Thalgrund. Hier wurde sie plötzlich von dem Ritter überfallen, der Knecht, welcher sich zur Wehre setzen wollte, niedergeworfen, und sie selbst in einen wacklen Thurm geschleppt, dessen Eingang ein eisernes Gitterthor hatte.

Nach drey Tagen will ich Eure Antwort holen, sagte der Ritter, indem er die Thüre verschloß, und mit einem gellenden Gelächter davon ging.

Williswinde warf sich auf die Kniee und betete mit ausgestreckten Armen. Da erblickte sie ihren Raben, der ihr bis an den Thurm gefolgt war. Das treue Thier versuchte, die eisernen Stäbe durchzuweißen, um zu seiner Gebieterin zu gelangen. Das Fräulein empfand eine plötzliche Beruhigung bey dem Anblick des Vogels, der jedoch bald sein eitles Beginnen zu erkennen schien, und in's Gesiräch hüpfte, wo er einige wilde Beeren abriß und sie seiner Herrin brachte.

Drey furchtbare Tage gingen vorüber, und die Jungfrau harte mit Todesangst auf die Erscheinung ihres Räubers, der sie durch Hunger bezwingen wollte. Der Rabe brachte ihr fast zu jeder Stunde Wurzeln und Obst, und schlug jedesmal freudig die Flügel, wenn er ihr die kleine Beute gebracht hatte, und flatterte an dem Gitter

hinauf, und steckte den Kopf durch die Oeffnung. Am Abend des dritten Tages kam der Ritter. Er wiederholte seinen Antrag, und schwur, als Williswinde auf ihrer Gesinnung beharrte, sie dem Hungertode preis zu geben.

Nach einem ängstlichen Schlummer stand sie in der Frühe des nächsten Morgens an der Thüre ihres Gefängnisses, und schaute mit flehenden Augen zum heitern, blauen Himmel auf, da vernahm sie Fußtritte und bald darauf die Töne eines lustigen Liedes. Es war nicht die Stimme ihres Verfolgers, und sie faßte den Muth, um Hülfe zu rufen.

Ihr Ruf blieb nicht unbeachtet. Ein junger Ritter näherte sich dem Thurme. Es war Williswindens Bruder. Um seine Schwester zu überraschen, hatte er den nähern Fußweg nach Stolzenec eingeschlagen, während seine Reute auf der Heerstraße fortzogen. Sie erzählte ihm ihre Geschichte, aber ehe sie damit zu Ende war, erschien ihr Räuber, der nicht so bald des fremden Ritters ansichtig wurde, als er schon mit gezücktem Schwert auf ihn zustürzte. Eberhard hatte Mühe, sich in Vertheidigungszustand zu setzen, und wäre vielleicht dem ersten Anlauf seines Gegners unterlegen; doch in demselben Augenblicke kam Williswindens Lieblingsvogel an der Spitze eines großen Schwarmes anderer Raben daher geflogen; sie fielen wüthend über den Räuber her, so daß er sich ihrer nicht erwehren mochte. Eberhard benutzte das wunderbare Ereigniß; er durchstieß den Ritter mit seinem Schwert, der mit einem gräßlichen Schrey zu Boden sank. Die Raben wichen nicht von dem Gefallenen; sie schienen mit Lust sein Blut zu trinken, hackten ihm die Augen aus, und unter ihrem furchtbaren Getöse verließ seine Seele ihre Wohnung. Eberhard fand bey dem Todten den Schlüssel zum Thurme, und befreyte die geliebte Schwester. Noch in unsern Tagen sah man das Bild des treuen Raben an einem Schwibbogen der Burg Stolzenec ausgehauen.

19. Die Edelfrau = Höhle.

Im Gebirg dießseits des Rheins ist eine wüde, felsigte Gegend, die Gottschläg genant. Ueber einem Wasserfalle, der brausend vom Gestein herabstürzt, sieht man eine Felsenhöhle, die seit undenklichen Zeiten das Edelfrauenloch heißt, und von deren Namen sich folgende Sage im Munde des Volkes erhalten hat.

Auf dem Schlosse Bosenstein, im Kappler Thal, welches früher schon von den Hunnen und später noch einmal im Bauernkrieg zerstört wurde, lebte ein Ritter Welf von Bosenstein mit seiner Hausfrau. Diese war voll eiteln Sinnes und dabey hart gegen das Hausgesinde und die Armen. Einst auf einem Spaziergange begegnete ihr ein zerlumptes Bettelweib mit sieben kleinen Kindern, und bat um ein Almosen. Die Edelfrau zürnte die Bettlerin an und sagte: Ey, Du unverschämte Dirne, mußt Du sieben Kinder haben, wenn Du sie nicht nähren kannst? Ach, seufzte das Weib, ich hatte wohl Brod für sie, so lange mein Mann lebte, der ein fleißiger Köhler war, aber der Himmel hat mich zur Wittve und diese Unmündigen zu Waisen gemacht, darum sollen die Menschen sich unsrer erbarmen.

Der Edelfrau stieg das Blut zu Gesicht ob der freyen Rede, und sie verfestete höhnisch: Du hättest Deine sieben Bräuten dem Manne in's Grab legen sollen. Das arme Weib warf einen flammenden Blick auf sie und rief: Nun so wünsche ich, daß Du mit sieben Knaben zugleich niederkommen mögest.

Die Edelfrau schlug ein lautes Gelächter auf, aber zugleich wurde sie von einem unerklärlichen Schauer ergriffen. Es war ihr das Gefühl, als könne der Fluch in Erfüllung gehen. Dies geschah auch wirklich. Einst, als der Ritter von Hosenstein auf der Jagd abwesend war, wurde sie plötzlich von Wehen überfallen, und brachte sieben Knäblein zur Welt. Da rief sie eine vertraute Magd und befahl ihr, sechs von den Kindern zu nehmen und sie in einem Weiber zu ertränken. Die Magd that wie ihr geboten worden. Als sie sich mit den Kindern dem Weiber näherte, kam eben der Burgherr von der Jagd zurück. Was trägst Du in diesem Korbe? fragte er. Es sind sechs junge Hünlein, die ich in's Wasser tragen soll, stotterte die Dirne, den siebenten hat die gnädige Frau für sich behalten.

Der Ritter verlangte die Hunde zu sehen, und erfuhr nun die gräßliche That. Er legte der Magd Stillschweigen auf, nahm die Kinder, und brachte sie in das Haus eines wackern Landmannes, der sie erzog. Nach sieben Jahren stellte er ein Sakkebot an, wobey man guter Dinge war. Gegen Ende des Mahls fragte er: was der Frau gebühre, die ihre eignen Kinder tödtete?

Eine solche Rabenmutter soll man mit einem Laib Brod und einem Krug Wasser lebendig einmauern, rief die Edelfrau, die in diesem Augenblick ihres Verbrechens nicht gedachte. Da ließ der Ritter die sechs Knaben hereintreten, und sprach: Diese da wollest Du ertränken lassen. Du hast Dein Urtheil selbst gesprochen.

Die Edelfrau wurde jetzt in die Höhle in Gottschlag gebracht, die von diesem Begebnisse ihren Namen hat. Das Geschlecht der Edlen von Hosenstein erlosch in seinen männlichen Nachkommen erst im Jahr 1773, und die Burg ist jetzt ein Eigenthum der Herren von Türkheim.

20. Die Kapelle.

Bei dem friedlichen Dörfchen Dallau, eine Stunde von Mosbach, liegt ein Berg von mäßiger Höhe, auf welchem vor Zeiten ein Frauenkloster stand. Auch die Ruinen desselben sind jetzt verschwunden, mit seinem Namen, doch hat sich das Andenken davon noch in dem Namen der obersten Bergspitze erhalten, welche die Kapelle heißt. Als die Hunnen das Deutsche Land überzogen und verheerten, lebten in diesem Kloster zwölf junge Nonnen mit ihrer betagten Vorsteherin. Sie waren sämmtlich aus den eblen Geschlechtern der Gegend und von unsträflichem Wandel. Da die Feinde sich dem Neckarthale näherten, geriethen sie in große Angst, denn allenthalben verübten die zuchtlosen Schaaren der Fremden unerhörte Frevel. Einst verharrten die Jungfrauen bis um Mitternacht im Gebet, und flehten zum Himmel um Schutz und Rettung, da läutete es an der Klosterpforte. Ein alter Mann mit kreideweißem Barte, aber von ehrwürdigem Ansehen, bat um Einlaß und Nachherberge. Freundlich

nahmen die frommen Frauen den Wanderer auf, und setzten ihm Speise und Trank vor. In seinem Antlitze lag eine Hoheit und Milde, welche Ehrfurcht und Vertrauen zugleich erweckten. Die Klausnerinnen theilten ihm ihre Besorgnisse mit und baten um seinen Rath.

Wie Ihr an mir Erbarmen geübt habt, sagte der Greis, so wird Gott auch Eurer sich erbarmen, denn er hört das Flehen der frommen Unschuld. Mein Rath ist aber, Ihr laßt alsbald dreyzehn Todtensärge verfertigen, und sie in die Kapelle stellen. Nahen sich die Feinde diesen Mauern, so schmücket Ihr Euer Haupt mit Blumenkränzen und legt Euch in die Särge, wie Verstorbene. Ich werde wiederkommen zu derselben Stunde, da die Feinde in dieses Gotteshaus dringen, und Euch einsegnen.

Die Jungfrauen thaten, wie der Greis sie geheissen. Sie ließen in Eile dreyzehn Särge verfertigen, und als sie das Geschrey und den Lärm der heranziehenden Hunnen vernahmen, setzte eine der andern den Kranz auf's Haupt, und sie legten sich in die Särge, die Hände über der Brust gefaltet. Plötzlich kam der Greis in kirchlichem Gewand und begleitet von zwey wunderschönen Chorknaben aus der Sakristey geschritten, und verrichtete die Gebräuche, wie sie bey Beerdigungen gewöhnlich sind, denn die Jungfrauen waren wirklich eingeschlummert, um jenseits, im Lande der Ruhe, wieder zu erwachen. Kaum war die letzte Segnung zum Frießen aus dem Munde des Greises, als die Hunnen hereinstürzten, aber von einem plötzlichen Schreck gefesselt wurden. Der Greis hatte eine edle, hohe Jünglingsgestalt angenommen, eine Glorie umgab sein Haupt und über die todtten Jungfrauen verbreitete sich ein goldner Schimmer. Von namenloser Angst ergriffen stürzten die Kriegsknechte aus der Kapelle und dem Kloster fort, und keiner wagte es mehr, die Spitze des Berges zu betreten. Als nun das Land wieder von den wilden Horden gereinigt war, kehrten die Umwohner des Klosters in ihre Hütten zurück und wollten auch, nach alter Gewohnheit, dem Gottesdienste auf dem Berge wieder beywohnen, aber sie fanden mit Erstaunen die Zellen verlassen, und in der Kirche erhoben sich dreyzehn Gräber, jedes bezeichnet mit einem Kreuze und auf dem Kreuze die Namen der zwölf Jungfrauen und ihrer Vorsteherin.

21. Die Falkenburg.

Die schöne Liba saß am Spinnrocken, und schaute manchmal durch das Erkerfenster der Falkenburg hinaus auf den Weg, der aus dem Eichenwald führte. Sie war mit Suntram verlobt, einem jungen Ritter aus der Nachbarschaft, und hing an ihm mit treuer Liebe. Suntram wollte an das Hoflager des Pfalzgrafen ziehen, um dort sein Lehnen zu empfangen, und noch vorher von seiner Braut Abschied nehmen. Eine Stunde mochte sie so gefessen haben, als er, auf seinem Grauschimmel, das Thal heraufsprengte. Sie warf in der Freude die Spindel aus der Hand, und wollte ihm entgegenen, verwickelte sich aber in das Gespinnst, und eh' sie sich noch lösmachen konnte, trat Suntram schon zur Thüre herein. Liba wurde in diesem Augenblicke von einer Wangigkeit ergriffen, welche sie nicht zu meistern wußte, und Suntram hatte Mühe, sie durch Worte und Liebkosungen in et-

was zu beruhigen. Er schied, mit dem Versprechen, in vierzehn Tagen wieder bey ihr zu seyn, und trug ihr noch viele Grüße an ihre Mutter auf, die in der Kirche war.

Guntram hatte den festen Vorsatz, so bald als möglich zurückzukommen, denn auf der Falkenburg blieben sein Herz und seine Gedanken zurück; allein es geschah nicht, wie er wünschte und dachte. Der Pfalzgraf wollte eben, als er dort anlangte, eine Gesandtschaft nach Burgund schicken, und wählte unter andern dazu auch Guntram, denn er besaß eine einnehmende Gestalt und adeliche Sitten. Sechs Wochen gingen über der Reise hin; auf dem Heimwege verirrete sich Guntram mit seinen Gefährten in einem dicken Walde; die Nacht brach ein, und der Ritter sah sich zuletzt von den übrigen getrennt, und mußte den Weg in der Finsterniß und durch das Gestrüpp auf gut Glück suchen. Endlich vernahm er das Rauschen eines Bachs, und ritt darauf zu. Der Strom floß einem Hügel vorüber, auf welchem die Warten und Mauern einer alten Burg recht schauerlich sich erhoben. Guntram bat um Einlaß, der ihm auch gewährt wurde, nachdem er seinen Namen genannt hatte. Man führte ihn in ein stattliches Gemach, dessen Wände mit Schildereyen behangen waren. Guntram betrachtete aufmerksam diese Bilder, welche mancherley Geschichten vorstellten. Auf dem einen wurde der Grundstein zu einer Kirche gelegt, auf dem andern kämpfte ein Ritter mit einem Haufen von Sarazenen; auf dem dritten vertauschte ein anderer das Schwert mit dem Pilgrimsstab. Ueberhaupt schien das Ganze eine Erzählung von den Hauptbegebnissen des Geschlechts zu enthalten, welchem die Burg gehörte.

Nachdem Herr Guntram den Kreis dieser Darstellungen durchlaufen hatte, bemerkte er in einer Ecke noch ein Gemälde, über welchem ein schwarzer Flor hing. Neugierig zog er den Vorhang weg, und erblickte eine schöne Jungfrau, die an einem offenen Grabe stand. Sie sah recht aber blühend und lebenslustig aus, und war beschäftigt, ihre langen, blonden Haare zierlich zu ordnen. Guntram wußte die seltsame Vorstellung nicht zu deuten, und zerbrach sich den Kopf darüber. — In diesem Augenblicke trat der Burgherr in das Gemach, und hieß den Gast willkommen. Herr Bodo, dieß war sein Name, war ein hochbetagter Mann, einem alten Stamme vergleichbar, dessen Blüthen und Blätter vor der Zeit gefallen sind, weil ein Wurm das Lebensmark verzehrte. Ueber den einst so lebendigen Strom in seiner Brust war ein starrender Frosthauch hingegangen, und er durfte nur die Augen schließen, so hielt man ihn für einen Todten. Gutberzig war er immer gewesen, und er setzte bald alle seine Leute in Bewegung, um dem Fremden die gebührende Ehre zu erweisen. Auch schien er Wohlgefallen an Guntrams Reden und Erzählungen zu finden, und blieb bey ihm sitzen, bis ihn gegen Mitternacht der Schlaf übermannte. Guntram wurde jetzt von einem alten Diener auf ein Schlafgemach geführt. Der Weg dahin ging durch einen langen, eben, schauerlichen Bogengang. Die Fenster waren mit Spinnweben überzogen, und bey dem Schimmer des Lichts schwirrten Fledermäuse hervor, und umkreiften Guntram und seinen Begleiter.

Herr Ritter, fing der alte Diener an, Ihr werdet glauben, in ein verwünschtes Schloß gerathen zu seyn, wo Zauberer und Un-

holde spuken. Unser Herr ist ohne Kinder, und seine Gedanken mögen nirgends am Irdischen mehr festhalten. Seit dreißig Jahren, da seine letzte Tochter, die schöne Erinde, starb, läßt er alles zerfallen, und das Gemach, wohin ich Euch nun bringe, ist das einzige, worin wir einen Gast noch mit Ehren beherbergen können. — Indessen, fuhr der Alte nach einigem Schweigen fort, indessen geschieht es selten, daß ein Fremder bey uns einspricht, und seit fünf Jahren seyð Ihr wieder der Erste.

Während dieser Rede waren sie in das Gemach gekommen. Guntram hätte gern von dem Burgherrn und seinen Schicksalen Näheres erfragen mögen, allein der Alte wich seinen Fragen aus, und als er dem Ritter eine gute Nacht wünschte, fügte er leise hinzu: Herr, wenn Ihr vielleicht die Nacht in der Stube neben an ein kleines Geräusch hört, so laßt dies Euch nicht ansechten, macht ein Kreuz und betet ein Vaterunser.

Mit diesen Worten entfernte er sich, und dem Ritter wurde es fast ein wenig unheimlich zu Muth, denn er dachte an eine Gespenstererscheinung, und die alte Burg war auch dazu gemacht, eine solche Furcht zu erwecken. Darum besorgte er treulich den guten, frommen Rath des alten Dieners, betete ein Vaterunser, und befreuzte sich Stirne, Mund und Brust. Auch ließ er die Kerze brennen, und da er sich nicht entschließen konnte, zu Bette zu gehen, so warf er sich in einen Armstuhl. Nicht lange, da dächte ihm, er höre im Nebengemach leise Fußtritte, und gleich darauf vernahm er den sanft verschwabendem Gesang einer weiblichen Stimme. Das ist kein gespenstisches Wesen, dachte Herr Guntram bey sich, und der Alte mag wohl hier ein hübsches Mägdelein versteckt haben, welches mir nicht sichtbar werden soll.

Mit diesen Gedanken öffnete er leise sein Gemach, und ging hinaus, in der Hoffnung, durch das Schlüsselloch erspähen zu können, wer denn eigentlich neben ihm herberge. Die Thüre des Nebengemachs stand halb offen, und eine Lampe brannte auf einem Fußleuchter. Mit Erstaunen sah Guntram eine Jungfrau von der anmuthigsten Gestalt an einem Tische, vor einem Spiegel sitzen. Sie spielte mit ihren langen, blonden Locken, und schien mit großem Wohlgefallen die schönen Züge ihres blühenden Antlitzes zu betrachten. Guntram stand wie angewurzelt, und konnte sich nicht satt sehen an der freundlichen Erscheinung. Mit Mühe verlagte er sich's, sie anzureden, allein es dächte ihm, zu solcher Zeit und an solchem Orte, doch allzuunschicklich, und er schlich sich endlich wieder auf seine Kammer, und warf sich auf's Bette, doch floh ihn der Schlaf, denn vor den Augen seines Gemüths saß noch immer die holde Jungfrau, von deren Gestalt ein Zauber ausgegangen war, der sein Herz umspinnen hatte.

Als sich der alte Diener des Morgens bey Guntram erkundigte, ob ihm die Nacht ruhig vorübergegangen, bejahte es dieser, und verschwieg, was er gesehen. Der Burgherr lud seinen Gast ein, sich einige Tage auf dem Schlosse auszuruhen, und der Ritter nahm die Einladung an, obgleich in diesem Augenblick Liba's Bild, wie ein warnender Schutzgeist, an ihm vorüberschwebte. Er brachte den Tag damit hin, die Gelegenheit der Burg und die Umgebung zu besehen.

In dem er einen einsamen Pfad zwischen düstern Nadelbölzern hin verfolgte, kam er an eine Kapelle, die wenig besucht schien. Nesseln und Dornen wuchsen ringsum, und durch ein zerbrochenes Fenster streckte ein Ahorn einen seiner Äste in das Innere, und beschattete den halb zerfallenen Altar. Neben dem Altar und an den Wänden der Kapelle befanden sich viele Grabmäler und darunter ein offenes, leeres Grab. Auf dem Grabsteine, der an die Wand gelehnt war, standen die Worte: Bete, Wanderer, damit ich zur Ruhe komme, aber hüte dich vor meinem Anblick.

Suntram wußte nicht, was er von der seltsamen Inschrift denken sollte, und ihm kam das mit Flor behangene Bild in's Gedächtniß. Nach gerade überfiel ihn ein kleines Grauen über das Geheimnißvolle in dieser abgelegenen Burg, er dachte jetzt auch an seine Eiba, und faßte den Vorsatz, seine Reise noch an demselben Abend fortzusetzen. Zum Unglück fand er, bey seiner Rückkehr auf die Burg, den Besizer nicht zu Hause, und da er nicht ohne Abschied scheiden wollte, mußte er sich gefallen lassen, noch eine Nacht an demselben bedenklichen Orte zuzubringen. Als er sich zur Ruhe begeben wollte, hörte er im Nebenzimmer wieder das vorige Geräusch, und bald darauf erklang ein Lied in so süßen Tönen, daß Suntram sich unwillkürlich zu der holden Sängerin hingerrissen fühlte. Die Thüre ihres Gemachs stand halb offen, wie gestern; ihre Gestalt aber kam dem Ritter noch schöner vor; sie trug ein leichtes Nachtgewand, welches die schönen Umrisse des blühenden Leibes mehr zeigte als barg, und ihr Auge schwamm in sehnüchtiger Schwermuth. Der Ritter mochte sich nicht mehr länger meistern; er trat zu ihr in das Gemach, und stotterte einige Entschuldigungen; sie sah und hörte ihn mit freundlichem Lächeln an, jedoch ohne etwas zu antworten. Auf einige Fragen, die er an sie that, zeigte sie auf eine Schrift, die in den schwarzen Marmorstein, an welchem sie saß, eingegraben war. Die Schrift lautete so:

Sch muß schweigen. Liebe kann mich binden, Liebe kann mich lösen.

Suntram wurde einen Augenblick nachdenkend — die Jungfrau sah ihn traurig an, aber mit einem Blick der sein Inneres durchsah. Er ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Lippen — die Jungfrau ließ es geschehen. Er wagte einen Kuß auf ihre Wange — da nahm sie einen Ring aus einer Schublade und reichte ihn dem Ritter dar. Im Austausch des Augenblicks steckte ihn dieser an den Finger — und riß die Jungfrau ungestüm in seine Arme. Da flatterte ein Käuzchen an's Fenster, und sing gar schauerlich zu schreyen an. Sie machte sich hastig los von dem Ritter, hauchte einen Kuß auf seine Lippe, und verschloß sich in ein Seitengemach.

Dem Ritter wurde es doch jetzt fast zu unheimlich zu Muth, allein der Rauch seiner Sinne war noch nicht ganz verschwunden, und er warf sich unruhig auf sein Lager. Als er bey dem ersten Sonnenstrahl erwachte, kehrte auch die Nüchternheit zurück, aber zugleich wandelte ihn eine Beklommenheit an, daß er auf der Burg nicht länger aushalten mochte, sondern nach kurzem Abschied vom Burgherrn, das Weite suchte. Er trieb sein Ross unaufhörlich an, und erst als die grauen Thürme der Burg seinem Blick entschwunden waren, und er aus dem Walde in's Freye kam, ward es ihm leichter um's Herz.

Auf dem Felde sah er einige Hirten. Er stieg ab, um seinem Rosse

einige Raß zu gönnen, gefellte sich zu ihnen, und that einige Fragen nach der grauen Waldburg. Das ist eine gräßliche Geschichte, antwortete einer der Hirten. Der alte Bobo, der noch auf der Burg lebt, hatte eine schöne Tochter, Erlinde genannt. Viele reiche und angesehene Herren warben um ihre Hand, aber sie war eitel und thöricht, und forderte von ihren Liebhabern Halsbrechende Dinge. Einige ließen sich darauf ein, und küßten die Verwegenheit mit dem Leben. Darunter war ein Jüngling, untadelich an Gestalt und Sitten, und der einzige Sohn einer betagten Mutter. Diesem hatte sie aufgegeben, in der Walpurgisnacht, drüben im Königsbann, auf dem Kreuzweg zu stehen, und ihr am andern Tag zu berichten, was er gehört und gesehen. Der junge Rittersmann hielt das für ein Kinderspiel, und begab sich ohne Waffen in den Wald. Aber Tags darauf fand man nur noch einige Stücke von seinem Leichnam. Viele behaupteten, die Unholde hätten ihn getödtet, welche in der Walpurgisnacht dort ihren Spuk treiben; andre meinen jedoch, er sey von Wölfen zerrissen worden. Die Mutter des Jünglings versiel über die Trauerbotschaft in Wahnsinn, und fluchte dem Fräulein in ihrer Sterbefunde, und dieser Fluch ging in Erfüllung. Erlinde erkrankte neun Tage darauf und starb plötzlich. Aber als man sie begraben wollte, und am Grabe den Sarg noch einmal öffnete, da war ihr Leichnam verschwunden. Sie geht jetzt noch in der grauen Waldburg um, wie sie lebte und lebte, und sucht die Fremden, die da herbergen, zu bestrecken. Wer aber in ihr Netz fällt, der muß sterben nach dreymal neun Tagen, und nur wer ihrer verführerischen Gestalt widersteht, kann sie erlösen und zur Ruhe bringen.

Dem Ritter siel bey dieser Erzählung eine Felsenlast auf's Herz. Er betrachtete den Ring, den ihm die Jungfrau gegeben, und es riefte ihm kalt durch Mark und Gebein, als er darauf die Worte las:
Du bist mein!

Die Nacht brach an, und der Weg führte durch einen düstern Föhrenwald. Um die Bäume lag eine Todtenstille, und kein Zweiglein regte sich. Guntram ritt eine Weile fort, in der Hoffnung die Waldherberge zu erreichen, und bald entdeckte er zur Seite, an einem alten Hülnengraben, ein Feuer, um welches sich einige Wesen wie Schattengesalten bewegten. Als er näher kam, gewahrte er drey alte Weiblein, die etwas seltsames zu treiben schienen. Er hielt sein Ross an, um die Erscheinung zu betrachten. Das eine Weiblein sang:

Drey Nesseln riß ich ab
Drüben vom Riesengrab!
Draus spann ich den Faden hier,
Schwesterchen, ich schenk ihn dir.

Da sang die zweyte:

Will den Faden in Thränen kochen,
Hab' ein Weibschiff aus Todtenknochen,
Fünf Ellen Veinwand web' ich mir,
Die, Schwesterchen, schenk ich dir.

Hierauf antwortete die dritte:

Will nähen drauß ein Hemdlein sein,
Will wickeln einen Schläfer drein,
Du, Reiter, reit' gemach,
Das Hemd, ich bring's dir nach.

Suntram war's, als ängstigten ihn böse Träume — unwillkürlich spornete er sein Ross, daß es mit ihm über Hecken und Steine rannte. Keuchend erreichte er die Waldherberge, wo er die Nacht zubrachte.

Des andern Tages, um die Abenddämmerung, langte er an der Falkenburg an, wo seine Vertobre wohnte. Indem er über die Zugbrücke reiten wollte, sah er zwey Männer vor sich hergehen, die einen Sarg trugen. Von unsäglicher Angst ergriffen, rief er ihnen zu, aber sie hatten sich plötzlich aus seinen Augen verloren. Er stieg mit wankenden Knien die Treppe hinauf — Liba flog, mit dem Schrey des Entzückens, in seine Arme. Suntram fragte, wer gestorben sey, und erwähnte der Männer mit dem Sarge. Sey, sagte Liba lachend, Du hast wohl das Brautbett für einen Sarg angesehen. Sie öffnete die Thür eines Gemachs, und zeigte ihm die Bettstelle, welche so eben gebracht worden war. Suntram schüttelte den Kopf, und seine Beklemmung nahm zu. Er that sich Gewalt an, um heiter zu scheinen, und bat die Geliebte, die Trauung nun nicht länger aufzuschieben. Sie war es zufrieden, und der Tag wurde hiezu bestimmt. Je näher die Stunde kam, je mehr fühlte Suntram sein Herz erleichtert. Es wurden einige Gäste aus der Nachbarschaft geladen, und der Zug erhob sich nach der Kapelle. Der Weg führte über den Burghof. Beim Heraustreten aus dem Thore kam es Suntram vor, als wandle, vor der Braut her, eine verschleierete, weibliche Gestalt, die von einem schwarzgekleideten Ritter geführt werde. Da fiel ihm der Sarg wieder ein, und die graue Waldburg, und er hatte nicht den Muth, seine Begleiter zu fragen, wer die Verschleierete sey, die doch früher nicht in dem Saal gegenwärtig gewesen. Man trat in die Kapelle und zum Altar. — Indem Suntram der Braut seine Rechte reichen wollte, fühlte er eine eiskalte Hand in der seinigen — es war die Hand der Jungfrau von der Waldburg, welche in diesem Augenblick zwischen ihm und Liba stand. Da umhüllte Nacht seine Blicke, die Schauer des Todes durchrieselten sein Gebein, mit einem Schrey des Entsetzens sank er zu Boden, und mußte nach der Burg zurückgebracht werden. Es währte lange bis er wieder zur Besinnung kam. Er verlangte einen Priester, und nachdem er diesem die Beichte abgelegt hatte, ließ er Liba an sein Lager rufen, und erzählte ihr, was ihm auf der Waldburg begegnete. Sey Du jetzt der Engel meiner letzten Stunde, fügte er hinzu, und verscheuche mit Deinem Gebet das schreckliche Bild, wenn es wieder vor mich treten will.

Liba sank laut betend auf die Kniee, und Suntrams Antlitz erheiterte sich, und in seine Seele kam der Friede von oben. Er gewann wieder einige Lebenskraft, und sagte zu Liba: Mir ist's, ich könne weder leben noch sterben, bis Du meine Gattin bist.

Die Jungfrau ging schweigend, und rief den Priester, der ihre Hände ineinander legte. Kaum war die heilige Handlung vorüber, da umnachteten die Schatten des Grabes Suntrams Auge — noch einmal streckte er die Hand nach der Geliebten aus — sie sank an seine Brust und seine Seele entfloh.

Liba vertrauerte ihre Tage im Wittwenschleier, und folgte bald dem unglücklichen Gatten.

22. Der Zweykampf.

In der Reichsstadt Worms wurde ein Turnier ausgeschrieben. Dabei fand sich auch der Herr von Grevenstein ein mit seiner Tochter Wilhild, die den Preis austheilen sollte. Der Ritter von Wolfseck liebte die schöne Wilhild und hoffte auch den Dank aus ihrer Hand zu erhalten, denn an Leibesstärke und Gewandtheit mochten ihm wenige gleich kommen. Auch hatte er bey dem ersten Stechen bereits alle Gegner aus dem Sattel gehoben, als Kolb von Wartenstein in die Schranken ritt, und den Wolfsecker in den Sand warf. Dieser ergrimmete über den Schimpf, welcher ihm widerfahren, und gab vor, der Wartenberger habe Zauberey gebraucht. Kolb forderte den Gegner zum ehrlichen Zweykampf. Der Tag erschien, welcher dazu anberaumat war, und alle in Worms anwesende Herren, so wie eine zahllose Menge Volkes versammelten sich auf dem Plage. Der Ritter von Wolfseck hielt in den Schranken, allein der Wartenberger blieb aus, auch wollte ihn, den Tag zuvor, Niemand in Worms gesehen haben. Ein lautes Gemurmel erhob sich, und die Kampfrichter waren schon bereit, das Urtheil nach den Kampfgesetzen zu sprechen, und den Angeklagten für schuldig zu erklären, als ein Ritter in ganz schwarzer Rüstung, mit geschlossenem Visir daher sprengte. An dem Wappen auf seinem Schilde und an seiner Feldbinde, so wie an der edlen, hohen Gestalt, glaubte jedermann den Herrn von Wartenberg zu erkennen. Er ritt in die Schranken, jedoch sein Gegner schien zu zaudern, und die ihm nahe standen, wollten ein Zittern an ihm bemerken. Endlich mußte er sich zum Kampfe bequemen. Als aber beyde die Lanzen eingelegt hatten und auf einander los ritten, bäumte sich Wolfsecks Pferd, und warf seinen Reiter ab, mit solchem Ungestüm, daß ihm die Rippen zerbrachen. Der schwarze Ritter aber jagte mit Blüheschnelle davon. Der Niedergeworfene gestand nun, daß er seinen Gegner, Tags zuvor, als dieser spät durch den Wald geritten, habe ermorden lassen. Kaum war das Geständniß abgelegt, als seine Sinne sich verwirrten und er in wilder Raserey seine Seele aushauchte.

23. Die Burgfrau von Baden.

Rheinau gegenüber lag einst das feste Schloß Baden, von einem uralten Geschlecht bewohnt. Eug von Baden, der im dreyzehnten Jahrhundert lebte, führte lange ein wüßtes Leben, bis er einst in einer Fehde so übel zugerichtet ward, daß er nur noch am Stabe gehen konnte. Er schien jetzt den Jugendbrausch ziemlich ausgeschlafen zu haben, und heirathete ein Fräulein aus dem Oberrhein. Königunde war, wenn auch keine der schönsten, doch gewiß eine der tugendreichsten Frauen ihrer Zeit; sie hielt streng auf Zucht und gute Sitte im Hause, und half, wo sie nur konnte, der Armuth aus der Noth. Aus Erbarmen nahm sie eine adelige Jungfrau, Namens Amina, zu sich, deren Vater als Friedensbrecher geächtet worden war, und die jetzt keine Zuflucht wußte, als das Kloster, wozu sie jedoch wenig Neigung in sich verspürte. Amina war

schön und verschlagen; sie gewann bald die Neigung des Burg-
herrn, der alles aufbot, ihre Gunst zu erwerben. Amina wußte
das Neß so klug zu werfen, daß sich Luz ganz darin verstrickte.
Sie ließ ihn merken, daß sie nicht unempfindlich sey, betheuerte
aber zugleich, sie werde ihr Herz nie verschenken ohne ihre Hand.

Von dem Ritter war der alte böse Geist zwar gewichen, aber
er schlich noch immer in seiner Nähe herum, und hartete des Augen-
blickes, da er ihn wieder in seine Gewalt bekommen mochte. Dies
geschah jetzt, und Luz brütete bald über allerley Anschlägen, um
in den Besitz des schönen Fräuleins zu gelangen. Zuletzt faßte er
den Gedanken, die treue Hausfrau heimlich aus der Welt zu schaf-
fen, und verschob die Ausführung der schrecklichen That nur noch
bis Kunigunde ihr Knäblein entwöhnte, welches sie selbst stillte.
Dann wurde das Werk der Finsterniß so heimlich vollzogen, als
möglich, die Burgfrau starb plötzlich an einem Steckfluß, wie man
ausprenkte, und wenige Monate nachher führte der Ritter Fräu-
lein Amina zum Altar. Der kleine Hugo, welcher jetzt ohngefähr
vierzehn Monate alt war, wurde den Händen einer Wärterin an-
vertraut. Diese kümmerte sich nicht sonderlich um die Pflege des
Knaben; wenn er des Nachts weinte, so schlief sie ruhig fort, und
ließ manchmal Scheltworte gegen das unschuldige Kind aus. Einß,
dächte ihr, sie höre die Wiege gehen, worin das Kind schlief;
sie richtete sich auf im Bette, und gewährte mit Schrecken eine
weißgekleidete weibliche Gestalt, ganz der verstorbenen Kunigunde
ähnlich, die an der Wiege saß, und das Knäblein schaukelte. Nach
einer Weile nahm die weiße Frau das Kind auf den Schoos, drückte
es an ihr Herz, legte es dann wieder in sein Bettlein und verließ
das Gemach, als eben der Hahn den Tag ankündigte. Die Wä-
rterin gab dem Ritter und seiner Gattin Nachricht von der Erschei-
nung. Luz schalt sie eine Narrin, obgleich er sich bey der Erzäh-
lung eines geheimen Schauers nicht erwehren konnte, Amina aber
geriet auf den Verdacht, Kunigunde sey nicht wirklich vergiftet,
sondern irgendwo eingesperrt worden, und habe Mittel gefunden,
zu ihrem Söhnlein zu kommen. Von Argwohn und Zorn getrieben,
nahm sie in der folgenden Nacht die Stelle der Wärterin ein. Eben
schlug die Glocke zwölf, als der kleine Hugo zu wimmern anfang,
und zugleich die weiße Gestalt in das Zimmer trat und sich an die Wiege
setzte. Der Mond warf sein Licht durch das Fenster und Amina er-
kannte Kunigundens Züge; sie sah todtbleich aus, legte aber
freundlich und mit mütterlich Besorgtheit dem Kleinen die Rippen
zurecht. Wüthend sprang Amina vom Lager und wollte die Gestalt
beym Arme fassen, aber der Arm zerfloß unter ihrer Hand in Luft.
Die weiße Frau erhob sich vom Sitze, und drohte ihr mit dem Zeige-
finger, dann nahm sie das Kind und trug es im Gemach auf und ab.
Amina's Blut gerann zu Eis. Bitternd floh sie, und als der Rit-
ter des Morgens erwachte und nach ihr fragte, gab man ihm ein
Brieflein, folgenden Inhalts:

Ich habe Kunigundens Geist gesehen und gehe in ein Klo-
ster, um für meine und Deine Sünden zu büßen. Thue des-
gleichen.

In der Seele des Ritters erwachen alle Schrecken des Gewissens.

Er übergab sein Söhnlein einem wackern Geistlichen zur Pflege und Erziehung, entsagte der Welt, und lebte als Einsiedler in einer Klause tief im wilden Gebirg.

24. Die Felsenhöhle.

Nach der ehemaligen Abtey Allerheiligen geht, von Oberachern aus, der Weg durch ein wildes Thal. Nicht weit davon liegt, an einer einsamen Waldstelle, ein mächtig großer Fels, der durchaus wie eine alte Kirche gestaltet ist. Nach einer dunkeln Sage war dieß eine der ersten christlichen Kirchen der Gegend, und von einem edlen Alemannen gestiftet worden. Er hinterließ sieben Töchter, welche eben so schön als fromm waren, und auf der väterlichen Burg in Stille und Eingezogenheit lebten. Es war um die Zeit, als der Hunnenkönig Attila mit seinem fürchtbaren Heere an den Rhein kam, um nach Gallien zu gehen. Er ließ eine Menge Flöße verfertigen, auf welchen der Rheinübergang geschehen sollte. Von den Schaaren, die ausgeschied wurden, das nöthige Holz herbeizuschaffen, kam eine durch Zufall auf die Burg, auf welcher die sieben Schwestern wohnten. Diese rauhen Krieger ehrten eben so wenig die Tugend als die Wehrlosigkeit, und ließen ihren frechen Bezügeln freien Lauf. Die Jungfrauen sahen hier nur die Wahl zwischen Tod und Schande; auch waren sie bereits im Augenblick entschlossen, den ersten vorzuziehen, als ein alter, treuer Diener ihnen rieth, gegen Abend durch einen unterirdischen Gang nach der Kirche zu flüchten, welche ihr Vater erbaut hatte. Er wollte bis dahin die ungeschickten Gesellen heym Trunke festhalten, und meinte, sie würden's doch nicht wagen, das Haus des Herrn zu entweichen.

Die sieben Schwestern nahmen den guten Rath dankbar an, und erreichten auch glücklich die heilige Stätte; aber ein treulofer Knecht, der ihre Flucht entdeckt hatte, verrieth den Hunnen das Geheimniß. Diese stürzten voll Wuth nach der Kirche; als sie aber die Thüre verschlossen fanden, fällten sie im Walde eine junge Tanne, und hieben die Krone und Aeste davon ab, um mit dem Stamme die starke eichene Pforte zu sprengen. Die Arbeit war in einer Stunde vollendet, und mit wildem Hohngeschrey eilte die freche Rotte, das ruchlose Vorhaben in Ausführung zu bringen. Sie kamen bald an Ort und Stelle, allein der Eingang in die Kirche war nicht mehr zu finden. Auch die Fenster und überhaupt jede Oeffnungen waren verschwunden. Wohl stand die Kirche noch da, doch als ein dichter Fels, und leis und schauerlich tönte daraus hervor ein Sterbegefang. Noch vernimmt bisweilen der einsame Bergbewohner in stillen Nächten liebliche Stimmen, die aus dem Stein zu kommen scheinen, aber keine Furcht erregen, sondern das Gemüth mit einem frommen Sehnen erfüllen.

25. Das Burgfräulein von Winded.

Vier Stunden von Baden liegen auf einer Bergspitze die Ruinen des Schlosses Winded mit zwey noch mächtigen Thürmen. Ein Burgfräulein soll daselbst noch bisweilen sichtbar werden. Einst, so erzählte mir ein grauer Winzer, einst verfolgte ein Jäger ein

Stück Hochwild bis zu den Trümmern der Burg, wo es sich plötzlich verlor. Es war ein heißer Tag; der Jäger trocknete sich den Schweiß von der Stirne und sagte: Wer mir doch jetzt einen Trunk brächte aus dem verschütteten Keller da unten, wo noch manches Faß mit köstlichem Wein liegen soll!

Raum war das Wort aus seinem Munde, da trat eine wunderschöne Jungfrau hinter der Epheumauer hervor; sie war schneesweiß gekleidet, an ihrem schwarzen Gürtel hing ein Gebund Schlüssel und in der Hand trug sie einen silbernen Becher. Dem jungen Waidmann pochte das Herz gewaltig, zumal da sie ihm jetzt zunickte und den Becher entgegen hielt. Ihre holdselige Gestalt machte, daß er sich schnell ein Herz faßte, auf sie zuging und den Becher nahm und mit einem Zug leerte. Aber der Wein floss wie Feuer durch seine Adern, und er entbrannte in wahnsinniger Liebe zu dem Burgfräulein. Sie mochte es in seinen Blicken lesen, denn sie schaute ihn ernsthaft an, und verlor sich schnell hinter dem Gemäuer.

Von diesem Tage an hatte der Jüngling weder Ruhe noch Raß. Wo er ging und stand, da sah er vor sich die schöne Jungfrau, wie sie ihm zwinkte und den Becher reichte. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend verweilte er unter den Ruinen, in der Hoffnung, sie werde sich ihm wieder zeigen. Allmählich ergriff ihn ein Siechtum, und eines Tags fanden Holzhauer ihn todt am Eingange des Schlosses. Man sagt, das Burgfräulein sey ihm noch einmal erschienen in der letzten Stunde, da er weder leben noch sterben konnte, und habe ihm einen Kuß gegeben, und in diesem Augenblick sey er verschieden.

26. Der Minneberg.

Bei Doffenheim an der Bergstraße liegen, auf einer waldbigen Höhe, die Trümmer der einst festen Schauenburg. Hier lebte Bertold, der letzte seines Stammes, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Er hatte eine einzige Tochter, Ida genannt, die in jugendlicher Anmuth heranblühte. Ein wackerer junger Ritter, Hug von Habern, kam manchmal auf die Schauenburg, und es entging dem Fräulein nicht, daß sie es war, die ihn anzog. Auch blieb er ihrem Herzen nicht lange gleichgültig. Beyde liebten sich, ohne daß es Hugo gewagt hätte, von Liebe zu sprechen. Auch trat jetzt ein unwillkommenes Ereigniß zwischen die Wünsche und Hoffnungen des Ritters. Als Pfälzischer Vasall mußte er mit seinem Herrn gegen König Ludwig in den Krieg ziehen. Der Abschied auf Schauenburg war traurig. Hug bat das Fräulein, seiner zu gedenken, und schenkte ihr ein schönes Windspiel, das ihn gewöhnlich begleitete, und an welchem Ida immer ein großes Wohlgefallen gezeigt hatte.

Der Krieg dauerte lange, und Hug kehrte erst nach einem Jahr in die Heimath zurück. Sein erster Ausflug war nach der Schauenburg. Aber schon unterwegs vernahm er, der alte Bertold sey inzwischen gestorben, die Herrschaft von dem Lehns Herrn eingezogen worden und Fräulein Ida verschwunden. Der Ritter wurde sehr traurig ob dieser Nachricht; er suchte da und dort Erkundigungen einzu-

ziehen von dem Fräulein, allein die zurückgebliebenen Diener selbst wußten keine weitere Auskunft zu geben, als daß sie wenige Tage nach dem Begräbniß ihres Vaters, von einem einzigen alten Diener begleitet, die Burg verlassen, weil sie gefährlichen Nachstellungen ausgesetzt gewesen.

Hug stellte jetzt Nachforschungen an in den Klöstern und überall, wo er eine Spur der verlorenen Geliebte zu entdecken hoffte. So gingen viele Monde vorüber, und er wurde täglich schwermüthiger und mied alle Gesellschaft der Menschen. Manchmal durchstrich er den finstern Obenwald, weniger um sich an der Jagd zu ergötzen, als weil die Einsamkeit der Wälder ihm zusagte. Einst kam er an den Fuß des Minnebergs, wo er sich ermüdet an eine Quelle niederlegte. Ida's Bild trat lebendiger als je vor seine Seele. Da rauscht es durch's Gebüsch, er springt auf und greift nach dem Bogen, in diesem Augenblicke sieht er das Windspiel, welches er Ida beym Abschiede geschenkt. Es kannte seine Stimme, sprang an ihm hinauf und gab seine Freude durch hunderterley Bewegungen zu erkennen. Dann eilte er in's Gebüsch, kam wieder hervor, und schien den Ritter einzuladen, ihm zu folgen. Hug that es, und das Thier führte ihn auf die Höhe des Bergs zu einer Felsenhöhle, an deren Eingang Ida mit dem alten, treuen Knechte saß. Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich. Sie erzählte, wie sie nach dem Verluste der väterlichen Güter und bedrängt von dem Ungestüm eines rohen Edelknechts, der sie zu entführen gedachte, in diese Einöde ihre Zuflucht genommen, da jeder andre Weg zu gefährlich gewesen.

Hug brachte sie zu einer frommen Wittve in Sicherheit, bis er sie, nach wenigen Monaten, als Braut zum Alter führte. Wo die Höhle stand, baute er eine stattliche Burg und nannte sie Minneberg. Zum ewigen Gedächtniß ließ er das Windspiel, welches ihn zu der Geliebten geführt, am großen Portal des Schlosses aushauen, wo es erst in der letzten Zeit weggenommen und an der Ziegelhütte unten im Thale, beym Dorfe Guttentbach, über einer Stallthüre eingemauert wurde, und noch zu sehen ist.

27. Die todte Braut.

Die Burg zu Lauf, eigentlich Neuwindel genannt, soll vor ihrer Zerföhrung lange unbewohnt gewesen seyn, wegen des Geisterspuk's, der sich Tag und Nacht darin hören ließ. Zu dieser Zeit suchte ein junger Ritter, der in der Gegend fremd war, Herberg auf der Burg. Er hatte Mühe, in der nächtlichen Dunkelheit den Eingang zu finden. Im Schloßhose stand hohes Gras, und sein Ruf verhallte schauerlich zwischen den einsamen Mauern. Endlich erblickte er in einem Zimmer der Burg ein Licht, und stieg die Treppe hinauf. Im alten Rittersaale saß ein Mägdelein an einem Tische und schien so vertieft in Gedanken, daß sie den Eintretenden nicht bemerkte. Sie war schön, wie ein Engel, aber die Rosen ihrer Wangen schienen vom Kummer gebleicht. Auf den Gruß des Ritters sah sie auf und nickte mit dem Kopfe. Als er seine Bitte um ein Nachtlager vorgebracht, stand sie auf, holte Wein und Wildpret nebst mancherley Geflügel herbey, und gab dem Fremden ein Zei-

chen, sich's schmecken zu lassen. Brod und Salz fehlten, er hatte aber nicht den Muth, darum zu bitten, denn es kam ihm alles gar unheimlich vor, besonders, da die Jungfrau bis jetzt noch keine Sylbe gesprochen. Bald regte aber der Wein die Lebensgeister des Ritters auf, und er begann ein Gespräch:

„Ihr seyd wohl die Tochter dieses Hauses?“

Sie nickte mit dem Kopfe.

„Und Eure Eltern?“

Sie zeigte nach ein Paar Bildnissen an der Wand, und sprach mit leiser Stimme: Ich bin die letzte meines Stammes.

Dem jungen Ritter gefiel die schöne Maid über die Maßen, und da er auch dem Krüge fleißig zusprach, so ging ihm das Herz immer mehr auf. Er war arm, und dachte, hier kannst Du vielleicht Dein Glück machen.

Nach einigen Reden ergriff er ihre Hand und fragte, ob sie noch frey sey?

Sie bejahte es mit einem abermaligen Kopfnicken, und der Ritter machte ihr einen Heirathsantrag. Ihr Antlitz erheiterte sich jetzt; sie stand auf, nahm aus einer Schublade zwey Ringe und einen Kranz von Rosmarin, den sie in die schwarzen Locken bestete, dann winkte sie dem Ritter, ihr zu folgen. Er gehorchte, nicht ohne Grauen, und hätte gern sein Wort zurückgehabt, aber in diesem Augenblicke traten zwey ehrwürdige Greise herein, festlich gekleidet, die ihn und die Jungfrau in die Mitte nahmen und nach der Burgkapelle führten. Dort standen mehrere Grabmäler, auf einem derselben lag ein Bischof aus Erz gegossen im kirchlichen Ornat. Die Jungfrau berührte die eberne Gestalt, die sich schnell erhob und vor den Altar trat, auf welchem sich die Kerzen von selbst anzündeten. Die ebernen Züge des Bischofs schienen sich zu beleben, seine Augen glänzten wie ein Stein durch leichten Nebel, und er sprach mit tiefer, hohler Stimme:

Kurd von Stein, sagt, ob ihr die gegenwärtige Jungfrau, Bertha von Windeck, zu Eurem ehelichen Gespons erflehen habt?

Der Ritter bebte wie das Laub der Espe im Winde, das Wort erstarb auf seiner Zunge, und seine Sinne fingen an, sich zu verwirren. Da hörte man das Krähen des Hahns in einem benachbarten Meyerhofs, die ganze Versammlung verschwand, eine furchtbare Winnsbraut fuhr durch die Kapelle, und schien die Burg aus ihrer Tiefe zu reißen. Der Ritter fiel ohnmächtig nieder, und als er wieder zu sich kam, lag er im hohen Grase des Schloßhofs und neben ihm sein treues Kopf.

28. Falkenstein.

Unfern Winnweiler, im Dorfe Falkenstein, befindet sich vor der Hausthüre eines dortigen Bürgers ein Stein als Vorplatte, welcher über dem Hauptthor der Burg Falkenstein eingemauert war, mit der Inschrift: „Welchior wie du willst!“ Ueber die Bedeutung dieser Worte berichtet die Sage:

Einer der letzten Grafen von Falkenstein hatte einen Bruder, Namens Melchior, welcher mehrere Schlösser im Rheingau besaß, und sich dort aufhielt. Dieser Melchior war seinem Bruder, aus unbekanntem Gründen, sehr feind, und erschien eines Morgens plötzlich mit seinen Reissigen auf der Anhöhe vor der Burg Falkenstein, seinen Bruder unter vielem Schimpfen und Drohen zum Zweykampf herausfordernd. Dieser, ein frommer Mittersmann, suchte aus der Burg durch Zureden den zürnenden Bruder zu besänftigen; aber vergebens; der aufgebrachte Melchior drohte die Burg zu stürmen. Als nun alles Zureden fruchtlos war, versetzte der Graf das Burgfenster mit dem Ausruf: „Melchior wie du willst!“ Diese Worte überwältigten den ohnehin gerüheten Melchior vollends; er begehrte Einlaß, und bey festlichem Schmause und Banketen ward die Versöhnung der Brüder gefeyert, zu deren Erinnerung die bedeutsamen Worte in einen schönen Sandstein gehauen und über dem Thor eingemauert wurden.

29. Die bußlichen Musikanten von Aachen.

Am Tage Sankti Mathäi, im Jahre nach des Wetterlöfers Geburt, 1549, kam ein armer bußlicher Spielmann spät in der Nacht von einem Dorfe zurück, woselbst er bey einer Hochzeit aufgespielt hatte. Halb im Laumel, bekümmerte ihn weder Zeit noch Ort, und so ging er denn wohlgemuthet am Münster vorbei, als eben die Thurmglöcke Mitternacht brummte. Da aber erschreckt er auch um so mehr, als er nun hörte, wie spät es in der Nacht sey, und dazu sich in der Luft ein seltsames Geschwirre, wie von Eulen und Fledermausflügeln vernahmen ließ. Schnellen Schrittes eilte er, dem Graus der Geisterstunde und ihrem Spuke zu entfliehen, und beugte schüchtern in die Schmiedstraße ein, um durch sie zu seiner Wohnung zu gelangen, welche in der Jakobstraße gelegen. Was begegnete ihm aber, als er das Pervisch (Fischmarkt) betrat! Alle Fischbänke schimmerten von unzähligen Lichtern, welche weithin die dunkle Nacht erhellten; köstliche Speisen waren in goldenen und silbernen Schüsseln aufgetragen, und perlender Wein blinkte in großen Krystallkrügen. Um alles herum aber sah eine Menge der reichgekleideten Damen und ließen es sich trefflich schmecken. Erschröcken hockte sich der Spielmann in eine Ecke, denn nun erinnerte er sich entsetzt der Quatembernacht und ihres Herensputes. — Doch es war zu spät: eine der zundächststehenden Damen hatte ihn bereits bemerkt, und führte ihn zum Tische. Dann aber sprach sie zu dem Spielmann, der mit vor Angst klappernden Zähnen und schlotternden Knien da stand: Fürchte Dich nicht, und spiele uns eine lustige Weise auf; wir werden Dir dessen Dank wissen. Und indem sie so sprach, reichte sie dem Sagensden einen Pokal mit würzigem Weine gefüllt, dieser ermuthigte wunderjam den Spielmann, der nun ihr nicht sobald den Becher bis auf die Nagelprobe geleert zurückgab, als er auch seine Geige zur Hand nahm, und lustig zu siefeln begann.

Da wurden eilig die Bänke mit allem, was daran stand, bey Seite geschafft, und die Damen, unter denen er manche vornehme Frau aus der Stadt zu erkennen glaubte, erhoben sich allzumal bey dem Tone seiner Geige, und bald wirbelten die Paare durcheinander. Nun aber ging es immer schneller und schneller, und der Spielmann geigte, wie von unsichtbarer Gewalt getrieben, immer toller darauf los, so daß er mehrmals vermeinte, die Saiten müßten in tausend Stücke zerspringen und ihm Hören und Sehen vergehen. — Indessen sausten die Paare noch immer durcheinander, während sein Arm kräftig den Bogen führte, und sein Spiel von selbst aus einer Weise in die andere überging, und oft so stark wurde, daß es ihn bedrückte, als sey ein ganzes Concert von Geigen und gellenden Flöten hinter ihm aufgestellt, welche alle in seine Töne einstimmten, und ihm das Ganze wie ein irrer Traum vorkam. Da summt endlich die Thurmuhr drey Viertel auf Eins, und plötzlich hielten die Paare in sichtbarer Erschöpfung inne, Alles wurde wieder mit einmal ruhig und in seine vorige Ordnung gerückt. Unentschlossen stand aber der Spielmann da, nicht wissend, ob er bleiben müsse oder scheiden dürfe. Da trat die frühere Dame ihn wieder an, und sprach: Braver Spielmann, Du hast uns wacker vergnügt, drum soll Dir auch nun des Bohnes werden! Und damit hatte sie ihm bereits sein Wammis ausgezogen, und ehe er noch recht zur Besinnung kommen konnte, war sie schon hinter ihn getreten, und hatte ihm mit einem Griffе seinen Höcker abgenommen. Wer war froher, als unser erleichteter Spielmann! Dankdurchbrungen wollte er niederfallen vor seiner Wohlthäterin, — da aber schlug es Eins, und Damen, Lichter und Schlüssel waren verschwunden, und nur der Spielmann stand noch allein in der dunkeln Nacht. Der aber fühlte abermals nach seinem Rücken; denn ihm war es noch immer zu Muthe, als sey sein ganzes Auentheur ein witter Traum gewesen. Doch nein, es war Wirklichkeit, er war gerade und schlank, und sein Höcker verschwunden. Wer vermöchte wohl, die Freude seines Herzens zu beschreiben, in welcher er nun nach seinem Wammis griff, das vor ihm auf der Erde liegen geblieben! Doch noch eine zweyte sollte ihm beschieden seyn: denn als er dasselbe aufnahm, kam es ihm ungewöhnlich schwer vor; und als er nach der Ursache dieser außergewöhnlichen Gewichtigkeit forschet, findet er dessen beyde Taschen mit Gelde gefüllt und eilte als ein zwiefach glücklicher Mann zu seiner Wohnung.

Dort aber erkannte die harrende Frau ihren verwandelten Mann fast nicht mehr wieder, bis ihr seine Erzählung von dem Ergebnisse der Nacht den Hergang erklärte. Da staunte die fromme Frau sehr, und pries den Himmel, der das Alles noch so glücklich gesügt. Am andern Morgen aber wurde die Geige, die all das Glück ins Haus gebracht, unter das Bild des Schutzpatrons aufgehängt, und fortan zum ewigen Gedächtniß für Kinder und Kindes-Kinder als ein Heiligthum bewahrt. —

Des armen Spielmanns Glück wurde nicht sobald in der Nachbarschaft bekannt, als es auch viele Neider erregte, unter denen sich vorzüglich ein anderer, ebenfalls buchtiger Musikant, durch seinen giftigen Groll auszeichnete. Seines vormaligen Gesellen nunmehriger Vor-

zug quälte ihn Tag und Nacht, und richtete sein ganzes Sinnen und Trachten nur nach der Möglichkeit, es jenem gleich oder noch zuvorthun zu können. Deswegen übte er sich den ganzen Tag die schönsten Weisen ein, und begab sich nun auf St. Gerhards Nacht um die zwölfte Stunde nach dem Pervisch. Dort fand er auch richtig dasselbe Gelage, und ward bald darauf zum Spielen aufgefordert. Aber Welch ein Unterschied! — Kaum hatte er in stolzem Selbstvertrauen seine lustig-künstlichen Melodien angehoben, und die Damen sich zum Tanze erhoben, als er auf einmal aus der Tanzweise in ein Sterbelied fiel, und eine so traurige und herzbrechende Weise aufspielte, daß höllisches Gepseife und Gezische sich um ihn herum erhob, und die Paare sich trübfelig darunter her bewegten. Der Spielmann aber, noch immer vermeinend, seine besten Melodien vorzutragen, musizirte stracks d'rauf los, und erwartete nun, da der Tanz geendet war, nichts weniger als einen noch reichern Lohn, denn sein Vorgänger, und trat daher, Rock und Weste ausziehend, keck zum Tische. Ey, ey! beste Frau, rief er spöttisch, da er in der oben am Ehrenplatze der Tafel sitzenden Dame die gestrenge Frau Bürgermeisterin zu erkennen glaubte, die hier in aller Pracht und Herrlichkeit dem sonderbaren Mahle präsidirte — was würde wohl der Herr Gemahl sagen, wenn er Sie hier auf der Wesenstieflichkeit anträte? Aber lassen Euer Gnaden mich nicht allzulange hier ohne Lohn stehen, denn die Nacht ist kalt, und es schlottern mir alle Knochen in der Herbstluft. Ich denke, mein Spiel ist doch noch wohl eines bessern Preises werth, als das des Stümpers, der Euch beym letzten Feste die Ohren gellen machte? Doch wie sollte er sich täuschen! Die Dame nahm im Nu den Deckel von einer silbernen Schüssel, und ehe er sich's versah, klebte der darin aufbewahrte Höcker seines Gesellen vor seiner Brust. So stand denn der Reidhart mit doppeltem Bollwerk umgeben, und traute seinen Augen nicht, bis in selbem Momente beym ersten Schläge der Morgenstunde der Spuk verschwand, und sich unter zwiefacher Last nach Hause trollen konnte.

Noch lange Jahre hindurch mußte er das Warnungszeichen seiner Mißgunst mit herumschleppen, und die Eltern pfl egten ihren Kindern bey seinem Anblicke die Geschichte zu erzählen, und ihnen zuzurufen: Hütet Euch ja vor dem schwarzen Laster des Neides, denn es gibt Euch in die Nacht des Teufels und seiner Gesellen!

R — t.

